



6

Pädagogische Schwerpunkte

Geschlechtsspezifische Erziehung und eigenständige Mädchenarbeit in der Ferienpädagogik

Das Aufleben der öffentlichen Diskussion um die Gleichberechtigung und Gleichstellung

Viele junge Menschen nehmen die Diskussion um eine geschlechtsspezifische Erziehung mit Erstaunen wahr. Sie fühlen sich nicht betroffen oder haben bisher geglaubt, daß mit der Festschreibung der Gleichberechtigung im Grundgesetz und der Einführung der Koedukation – der gemeinschaftlichen Erziehung von Mädchen und Jungen – die Benachteiligung von Mädchen und Frauen in der Gesellschaft endgültig aufgehört hat.

Lange Zeit, insbesondere auch in den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs und zunehmender Liberalität, schien es auch so, daß Frauen und Mädchen die gleichen Rechte und Möglichkeiten hätten, wie Jungen und Männer sie haben. Man hielt es für ausreichend, schließlich war die Koedukation in Kindertagesstätten, Schulen und außerschulischer Bildung weitestgehend umgesetzt und die Teilnahme von Frauen am öffentlichen Leben rechtlich verankert.

Erst als mit der Studentenbewegung der 60er Jahre auch eine neue Frauenbewegung entstand, die die Situation von Frauen aus eigener Betroffenheit wahrnahm und aussprach, wurde die Öffentlichkeit erneut zunehmend auf Diskriminierung, Benachteiligung und Unterdrückung von Frauen aufmerksam gemacht.

Die Entstehung des geschlechtsspezifischen Ansatzes in der Pädagogik

So war es auch nur eine Frage der Zeit, daß die Forderung nach Emanzipation und Chancengleichheit Eingang in die Pädagogik fand. Frauenforschung und engagierte Pädagoginnen fanden heraus, daß sich Diskriminierung und Benachteiligung von Frauen aus der Wertordnung einer patriarchalen Gesellschaft sowie der dadurch bedingten einseitigen Erziehung von Mädchen und Jungen entwickelt hat. Das Wissen um die frühzeitige Rollenfestlegung und die damit verbundenen unterschiedlichen Lebensperspektiven von Mädchen und Jungen führte dazu, daß sich auch die Politiker der Frage der Lebenschancen von Mädchen und Frauen nicht mehr entziehen konnten:

Der 6. Jugendbericht „Verbesserung der Chancengleichheit für Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland“ (1) wurde im Auftrag der sozialliberalen Koalition von einer unabhängigen Sachverständigenkommission erarbeitet und 1984 veröffentlicht. Dieser Bericht mit dem dazugehörigen Gutachten weist u. a. nach, daß trotz Koedukation und auf dem Papier stehender Rechte die Einseitigkeit der Erziehung und die Festlegung der Rollen in allen gesellschaftlichen Bereichen wiederholt und weitergegeben wird.

So werden durch die bislang praktizierte Koedukation nicht im erhofften Maße die Erwartungen erfüllt, den Mädchen bessere Chancen zu eröffnen. Daher sind neue zusätzliche Instrumente der Pädagogik zu entwickeln, die die Zielsetzung der gemeinschaftlichen Erziehung von Mädchen und Jungen zwar erhalten, die Voraussetzungen dafür aber erheblich verbessern.

Konsequenzen für die Arbeiterwohlfahrt

Die Einsicht in den beschriebenen Sachverhalt erfordert, daß die Arbeiterwohlfahrt auf allen Ebenen ihre Konzepte, ihre Erkenntnisse, ihre Einstellungen, aber auch den gewohnten pädagogischen Trott überprüft. Sie muß sich fragen, wie sie künftig mit dem Problem der Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen und Jungen umgehen will. Stellt sie sich der Tatsache, daß Diskriminierung, Benachteiligung und Unterdrückung zu schlechteren und ungleichen Chancen führen oder verdrängt sie die Einsicht, weil sie schmerzt, unbequem ist und zu Konsequenzen führen muß?

Für diejenigen, die davon überzeugt sind, daß eine Gesellschaft sich ständig erneuern und verändern muß, wenn sie den Anspruch auf Humanität, Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit einlösen will, kann es nur eine Antwort geben: Die Chancengleichheit von Frauen und Männern muß mit allen Kräften angestrebt werden.

Diese Antwort und der damit verbundene Wille führen zwangsläufig zur geschlechtsspezifischen Arbeit. Es handelt sich dabei um einen Arbeitsansatz, der die unterschiedlichen Entwicklungsbedingungen von Mädchen und Jungen in Erziehungsziel und Methode einbezieht. Dieser Arbeitsansatz gilt gleichermaßen für alle Felder der Jugendhilfe, z. B. Kindertagesstätten, Freizeiteinrichtungen, Heime und Beratungs- und Hilfsinstitutionen, für die öffentliche und für die Verbandsjugendarbeit.

Für die Arbeiterwohlfahrt beinhaltet der geschlechtsspezifische Ansatz Konsequenzen für

- die politische Orientierung,
- die Angebotsstruktur und die inhaltliche Schwerpunktsetzung,
- die Besetzung ihrer Fachgremien und Entscheidungsorgane,
- die Personalstruktur,
- die Verteilung der Finanzen.

Geschlechtsspezifische Arbeit in der Ferienpädagogik

Was bedeutet die Umsetzung dieses Anspruches nun aber für die Ferienpädagogik? Ist ein so hoch gestecktes Ziel in nur kurzen Ferienwochen oder -tagen zu erreichen?

Auch diese Frage ist sehr eindeutig zu beantworten: Ferienfreizeiten haben nicht nur das Ziel, Kindern und Jugendlichen Freude, Erholung und Anregung zu vermitteln, sondern auch Erfahrungen im sozialen Bereich zu ermöglichen, bestehende Wertvorstellungen zu hinterfragen und weiterzuentwickeln. Hierzu gehört für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch für die Mädchen und Jungen selbst, daß sie die Situation von Mädchen und Jungen bzw. ihre eigene Situation neu begreifen lernen und daß es notwendig ist, damit hier und jetzt zu beginnen.

Die geschlechtsspezifische Arbeit wird somit Teil der allgemeinen pädagogischen Zielsetzungen einer Freizeit.

Das Auftreten von Benachteiligungen im Alltag und in Ferienfreizeiten

Bevor nun darauf eingegangen wird, welchen Sinn die geschlechtsspezifische Arbeit hat und wie sie im einzelnen aussieht, sollen noch einmal Hinweise darauf gegeben werden, wo und in welcher Form Benachteiligungen auftreten:

Die einseitige Erziehung von Mädchen und Jungen beginnt schon sehr früh in den ersten Lebensmonaten. Von ihr sind auch Eltern und ErzieherInnen immer geprägt. Sie geben die von ihnen selbst erfahrenen Wertvorstellungen und Rollenmuster weiter. Unbewußt verhalten sie sich ihren Töchtern gegenüber anders, als gegenüber ihren Söhnen. So werden Mädchen und Jungen zu unterschiedlichen Verhaltensweisen ermuntert und in ihrem Verhalten unterschiedlich bewertet, bestätigt oder abgelehnt. Auch wo Eltern und ErzieherInnen versuchen, mit ihrer Rolle umzugehen, ihre eigenen Wertvorstellungen verändert haben, so zeigt sich, daß aus der langen Erziehungstradition unbewußt viele Haltungen und Verhaltensweisen einfließen (s. auch Ursula Scheu „Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht“, Fischer Taschenbuch Nr. 1857, Frankfurt/Main, 1977).

Die in der Familie begonnene Erziehung wird durch weitere Erziehungsinstanzen wie Kindertagesstätte und Schule, aber auch durch alle „geheimen Miterzieher“ wie öffentliche Meinung, Leitbilder in Schlager, Literatur, Comics, Filmen oder Werbung verstärkt und fortgeführt (s. auch Expertise in der Reihe „Alltag und Biographie von Mädchen“; Christiane Schmerl: Das Frauen- und Mädchenbild in den Medien).

So wird in der Lebensperspektive für Mädchen Ausbildung und Beruf für wichtig erachtet. Weiterhin wird von den Mädchen aber erwartet, daß sie die Hauptlast für familiäre Aufgaben, wie Haushalt, Kindererziehung, körperliche und seelische Pflege/Wohlbefinden aller Familienmitglieder inkl. der Eltern, Pflege der sozialen Kontakte der

Familie nach außen übernehmen. So kommt es, daß Töchter schon in frühen Jahren stärker in die Haushaltsführung eingebunden sind und bereits mit dem Puppenspiel lernen, sich für Haushaltsangelegenheiten zu interessieren und Fähigkeiten, wie Pflegen, Trösten, Zuhören und Zärtlichsein entfalten.

Von ihnen wird eher als von Söhnen verlangt, mehr auf ihr Äußeres und ihre Kleidung zu achten. Mädchen bleiben beim Spielen häufiger in der Nähe der Mutter und erfahren mehr Überfürsorge und Behütetsein. Jungen werden eher zu Bewegung und Aktionen ermuntert und dazu, sich durch „Ausflüge“ in die Umgebung die Umwelt zu erschließen. Mädchen hingegen werden eher zu ruhigem Spiel und sozialem Verhalten angeregt. Sie werden mehr kontrolliert und beaufsichtigt, weil Eltern davon ausgehen, daß auf den „guten Ruf“ der Töchter geachtet werden muß.

Mädchen haben weniger Raum und Zeit, um Interesse für Naturwissenschaft und Technik, gewerbliches Handwerk, Politik und Wirtschaft zu entwickeln. Diese Bereiche werden zudem noch oft genug als „unweiblich“ abgewertet, womit ein weiteres Hindernis für Mädchen entsteht, sich damit zu befassen.

Bei der Entscheidung für Ausbildung und längerfristige Berufstätigkeit wird vielen Mädchen oft genug nur ein „typisch weiblicher“, schlechter bezahlter und damit auch weniger geachteter Beruf vorgeschlagen. Oder ihnen bleibt der Zugang zu einflußreichen Positionen zum großen Teil versperrt, auch bei guten Schulabschlüssen und beruflichen Leistungen. Frauen, die sich heute schon im Beruf oder in gesellschaftlichen Aufgaben und Positionen durchgesetzt haben, bleiben noch Ausnahmen, an denen die allgemeine Situation von Mädchen und Frauen noch nicht gemessen werden kann.

Diese Grundhaltung in den Familien und der Gesellschaft den Mädchen gegenüber

führt dazu, daß sie oft weniger Selbstbewußtsein haben als Jungen, gefühlsmäßig abhängiger, angepaßter, schüchterer und weniger durchsetzungsfähig sind und ein Leben für Mann und Familie idealisieren. Von ihnen wird mehr Geduld, Gefühlsbetontheit, Wärme und Diplomatie erwartet, und dazu sollen sie meist noch hübsch sein.

Jungen dagegen werden nach wie vor für das Leben in Beruf und Öffentlichkeit erzogen, sie sollen zum Leben „draußen in der Welt“ befähigt werden. In ihnen werden Eigenschaften, wie Mut, Durchsetzungsvermögen, Selbstbewußtsein und Stärke gefördert, die es ihnen erleichtern sollen, sich in der außerfamiliären Welt durchzusetzen und zurechtzufinden. Sie lernen, daß Macht und Herrschaft dafür wichtig sind und entwickeln Fähigkeiten, damit umzugehen. Gleichzeitig glauben sie von sich, daß sie Mädchen und Frauen überlegen sind / sein sollen, weil sie Auseinandersetzungen in Beruf und Öffentlichkeit für bedeutender halten, als die Gestaltung und Organisation des häuslichen und gefühlsmäßigen Bereiches.

Dieses Selbstverständnis von Jungen bestimmt auch ihre Beziehung zu Mädchen und Frauen, ganz gleich, ob als Freundinnen, Mitschülerinnen, Kolleginnen, Ehefrauen oder Mütter.

Jungen und Mädchen sind von den geschlechtsspezifisch gängigen Rollenmustern und Erziehungspraktiken gleichermaßen betroffen. Sie entwickeln für die Durchsetzung ihrer persönlichen Bedürfnisse unterschiedliche Machstrategien (Beispiel: Mädchen wollen gewinnen durch Schwäche, sie weinen; Jungen durch Stärke, sie kämpfen). Bei der Vertretung von Interessen, beim Treffen von Entscheidungen, bei der Übernahme und Bewahrung von Führungsrollen in Gruppen sind Mädchen ungeübter als Jungen. Sie haben es weniger als Jungen gelernt, mit Macht und Herrschaft umzugehen und haben folglich auch weniger Machtpositionen inne, die es ihnen ermöglichen,

Situationen zu verändern. Die Aufteilung von Aufgaben und Eigenschaften nach dem Geschlecht in „weiblich“ und „männlich“ und nicht nach Wünschen und Begabungen führt zu vielfältigen Gegensätzen und letztlich zu einer Spaltung in der Gesellschaft, in der männliche Wertvorstellungen, Interessen und Rechte vorherrschen und Frauen immer wieder in die Situation der Beherrschten gedrängt werden. „Um des lieben Friedens willen steckt Frau zurück“.

Die „Beherrschung“ des Weiblichen ist auch in Sprache und bildhafter Gestaltung sichtbar. Sie hat Auswirkungen bis hin zur Gewalt gegen Mädchen und Frauen und den gängigen und gesellschaftlich geduldeten Verstößen gegen ihre körperliche Unversehrtheit und Selbstbestimmung, die gleichzeitig eine Mißachtung der Gesamtperson beinhalten.

„Trotz vorhandener Tradition von Mädchenarbeit ist Jugendarbeit in Theorie und Praxis, Jungenarbeit geblieben“ (6. Jugendbericht, 1984, S. 10). Aufgrund der räumlichen und atmosphärischen Möglichkeiten z. B. eines Jugendclubs fühlen sich Jungen dort wohler, da diese ihrer Sozialisation entsprechen. In Praxisberichten, aber auch bei Sozialisationstheorien, wird meistens undifferenziert von „Jugendlichen“ berichtet, womit in fast allen Fällen Jungen gemeint werden. Mädchen finden fast keine Beachtung (vgl. Naundorf/Savier). In einer Untersuchung zu Mädchen in Häusern der offenen Tür (MAGS NW 1986) wurde u. a. festgestellt:

- „– Mädchen nehmen in geringem Maße Angebote der Jugendarbeit wahr;
- Mädchen werden in der Jugendarbeit lediglich als „Anhängsel“ von Jungen gesehen;
- Inhalte der Jugendarbeit orientieren sich nicht an den Problemen der Lebensplanung und -realisation von Mädchen“ (MAGS NW 1986, S. 1).

Der beschriebene Zustand findet sich auch im Alltag von Ferienfreizeiten wieder, da weder verinnerlichte Maßstäbe noch eingefahrenes Verhalten und gesellschaftliche Bedingungen bei Antritt der Reise zurückgelassen werden können.

Um so mehr haben sich Träger und MitarbeiterInnen dieser Problematik anzunehmen, ein Bewußtsein hierfür zu schaffen, also geschlechtsspezifische Arbeit zu leisten.

Ziele geschlechtsspezifischer Arbeit

Geschlechtsspezifische Arbeit hat den Sinn und eröffnet die Hoffnung, daß es gelingen kann,

- Mädchen und Jungen zu ermöglichen, sich nach ihren Begabungen, Temperamenten und Vorstellungen zu entfalten, ohne durch Rollenzuweisungen eingeengt zu sein,
- Mädchen aus Abhängigkeit und Unterdrückung zu befreien,
- Jungen ein neues Selbstverständnis zu vermitteln, das nicht mehr von Stärke und Überlegenheit geprägt ist, sondern zu Partnerschaftlichkeit befähigt,
- Gewalt gegen Mädchen, sexuellen Mißbrauch und die Beeinträchtigung ihrer körperlichen Unversehrtheit zu beenden,
- Mädchen und Jungen sollen lernen, liebes- und kontaktfähig zu werden und
- Mädchen und Jungen in ihren unterschiedlichen Verhaltensweisen so zu fördern, daß sie gleiche Chancen für ihr jetziges und späteres Leben als Frauen und Männer in Familie, Beruf und Öffentlichkeit erhalten und Verantwortung und Aufgabenerfüllung partnerschaftlich regeln lernen.

Geschlechtsspezifische Arbeit als Instrument zum Erreichen von Chancengleichheit

Geschlechtsspezifische Arbeit ist Arbeit mit Mädchen und Jungen. Sie findet in gemischtgeschlechtlichen, also koedukativ geführten Gruppen sowie mit Mädchen und Jungen einzeln oder in getrennten Gruppen statt.

Sie richtet sich an Mädchen und Jungen, geht dabei von deren unterschiedlichen Fähigkeiten und Entwicklungen aus. Außerdem berücksichtigt sie die unterschiedlichen Zielsetzungen, die zugunsten der Chancengleichheit von Mädchen und einer partnerschaftlichen Gesellschaft für beide Geschlechter bestehen.

Mädchenarbeit

Innerhalb der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen erhält Mädchenarbeit einen besonderen Stellenwert. Mädchenarbeit ist Arbeit für Mädchen und mit Mädchen. Diese Arbeit ist emanzipatorisch und feministisch, d. h. sie dient der freien Entwicklung der Persönlichkeit und der Befreiung von Zwängen. Sie ist parteilich für Mädchen, d. h. ergreift überall da Partei, wo Mädchen benachteiligt, diskriminiert, unterdrückt oder gar Opfer von Gewalt sind.

Mädchenarbeit soll Mädchen ermöglichen, mit Selbstbewußtsein die eigenen Fähigkeiten als Stärken wahrzunehmen, sich selber zu entfalten, zu behaupten und da durchzusetzen, wo es gilt, eigene Interessen zu vertreten.

Sie gibt den Mädchen Freiraum, um über ihre Fragen, Interessen und Probleme zu reden, ohne daß ihre Ansichten von Jungen abgewertet oder lächerlich gemacht werden.

Mädchen werden in dieser Arbeit als Persönlichkeiten ernst genommen und befähigt, aktiv eine eigene Lebensplanung vorzunehmen.

Sie lernen, bisherige Gewohnheiten und Werte zu hinterfragen und auf Mädchen- und Frauenfeindlichkeit zu überprüfen. Dadurch erst werden sie fähig zu erkennen, wo sie im öffentlichen Leben in Sprache, Bild und Verhalten beeinträchtigt werden

und diese Beeinträchtigung nicht als unabänderliches Schicksal hinzunehmen.

Mädchengruppen sind erforderlich, um den Mädchen Raum für sich selber zu geben, ungestört zu sein und Tempo und Inhalt ihrer Beschäftigung selber bestimmen zu können. Weder langfristige Abgrenzung zu Jungen, noch Isolierung wird damit angestrebt. Vielmehr sollen Mädchen endlich verstärkt die Möglichkeiten zugestanden werden, die Jungen in ihren Cliques, in ihren Sport- und Kneipengruppen schon immer für selbstverständlich in Anspruch genommen haben, um zeitweise unter sich sein zu können.

Diese neue Mädchenarbeit bedeutet die Weiterentwicklung der traditionellen Mädchenarbeit, die Mädchen lediglich in den „weiblichen“ Fähigkeiten bestärkt und zu einer Rollenverfestigung geführt hat. Diese traditionelle Mädchenarbeit ist durch die Einführung der Koedukation leider immer noch nicht überwunden.

Mädchenarbeit muß durch Mitarbeiterinnen angeregt und durchgeführt werden, die sich mit geschlechtsspezifischen Fragen auseinandergesetzt haben, die den Mädchen ein bereits verändertes Rollenbild vorleben und die überall dort streiten, wo es um die Beeinträchtigung der Lebenschancen von Mädchen geht.

Jungenarbeit

Wird nachdrücklich für die Entfaltung von Mädchen Partei ergriffen, ergibt sich natürlich auch die Frage, was in einer solchen Situation mit Jungen geschieht bzw. was geschehen hat.

Auch mit ihnen ist natürlich zu arbeiten – für das gleiche Ziel, dem Miteinander der Geschlechter eine neue Qualität zu vermitteln, aber mit anderen Mitteln und mit anderen Lernschritten.

Die Jungen, die in einer Umwelt aufwachsen, die sich an männlichem Denken orientiert und in der Jungen und Männer mehr

Planung und Durchführung von Ferienfreizeiten

und andere Rechte haben, müssen lernen, ihre angeblichen Vorteile abzugeben, Fähigkeiten und Eigenschaften neu zu bewerten und die Persönlichkeiten von Mädchen und Frauen zu achten. Diese Ziele sind durch Jungenarbeit zu erreichen. Diese findet, wie die Mädchenarbeit auch, mit einzelnen Jungen, aber auch in geschlossenen Gruppen statt. Für diese Arbeit sind Mitarbeiter erforderlich, die die Einsicht in die Zusammenhänge der Chancenungleichheit haben und bereit sind, sich selbst zu verändern und weiterzuentwickeln. Diese Arbeit beinhaltet auch für Männer die Chance, daß sich ihr Leben entkrampft und sie durch die Entwicklung der in ihnen liegenden Fähigkeiten bereichert werden, die sie nicht mehr als „weiblich“ abgewertet werden müssen.

Die Durchführung von Ferienfreizeiten bedarf einer gründlichen Planung und engagierter Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

Soll eine Ferienfreizeit unter dem Ansatz geschlechtsspezifischer Arbeit stattfinden, muß diese Zielsetzung in den Strukturen, aber auch bei den Erwartungen an die MitarbeiterInnen berücksichtigt werden.

Bildung von Gruppen innerhalb einer Freizeit

Bei der Zusammenstellung der Gruppen ist zu berücksichtigen, daß Jungen und Mädchen in gleicher Anzahl dazugehören sollen. Läßt sich diese Absicht nicht verwirklichen, so ist dafür zu sorgen, daß Mädchen nicht vereinzelt auf alle Gruppen verteilt werden. Eine Vereinzelnung führt dazu, daß die Mädchen ständig zur Anpassung an Jungeninteressen gezwungen sind, also ihre Bedürfnisse ebenso zu kurz kommen, wie die Beachtung ihrer Persönlichkeiten.

Zusammenstellung des Teams

Zum Team sollen ebenfalls Männer und Frauen gehören. Bei der Aufgabenverteilung im Team sollte auf die o.g. Überlegungen zur geschlechtsspezifischen Arbeit geachtet werden. Auf diese Weise erleben die Kinder und Jugendlichen, daß Frauen ebenso Führung und Leitung übernehmen und Männer für Harmonie, gute Stimmung usw. sorgen können.

Räumlichkeiten

Mädchen sind während der Ferienfreizeit oft der „Anmaché“ von Jungen ausgesetzt, die sich im schlimmsten Fall zum Spießrutenlauf für Mädchen entwickeln kann.

Bei der Auswahl des Hauses, in dem die Ferienfreizeit stattfinden soll, kann dem bereits vorgebeugt werden, indem darauf geachtet wird, daß Mädchen nicht ständig an Treffpunkten für Jungen vorbeigehen müssen, z. B. wenn sie die sanitären Anlagen aufsuchen müssen.

Bei der Zahl der Tagesräume oder Ge-

meinschaftszelte muß sichergestellt sein, daß Mädchen die Möglichkeit haben, sich ungestört zurückzuziehen oder als Mädchengruppe etwas unternehmen zu können.

Sind spezielle Möglichkeiten für die Freizeitgestaltung vorhanden, so ist zu prüfen, ob sie vorwiegend der Gestaltung von Jungeninteressen dienen oder ob auch Räumlichkeiten vorhanden sind, die den Freizeitwünschen von Mädchen entgegenkommen. Hierzu gehören Räume mit gemütlichen Sitzgruppen für Gespräche, um Musik zu hören und zu tanzen. Auch für andere Freizeitmöglichkeiten, wie Theater, vielfältige Sportinteressen (nicht nur Fußball) sollten Möglichkeiten vorhanden sein.

Erwartungen an MitarbeiterInnen

Sind bei den MitarbeiterInnen vor Antritt der Freizeit noch keine Kenntnisse über die unterschiedlichen Bedürfnisse von Mädchen und Jungen vorhanden, müssen sie bereit sein, sich die Kenntnisse in Fortbildung, Fachliteratur oder innerhalb von Vorbereitungstreffen zu erwerben. Auch der Träger sollte seinerseits Initiativen ergreifen, um die MitarbeiterInnen in dieser Hinsicht zu schulen.

Offenheit gegenüber der Problemlage von Mädchen und den Schwierigkeiten von Jungen ist eine weitere Voraussetzung dafür, um das Lernziel „partnerschaftlichen Umgang miteinander und Chancengleichheit“ anstreben zu können.

Weiterhin muß die Bereitschaft bei MitarbeiterInnen erwartet werden, eigenes evtl. diskriminierendes oder sexistisches Verhalten bei sich selber zu erkennen und abzustellen. Kenntnisse, Offenheit und Kritikfähigkeit bilden die Voraussetzung dafür, sensibel zu werden für die alltäglichen Benachteiligungen, denen Mädchen unterliegen, die aber ohne die genannten Voraussetzungen unbemerkt bleiben.

Gewinnen MitarbeiterInnen auch noch an Mut, Benachteiligung, Unterdrückung

und Diskriminierung zu benennen und damit öffentlich zu machen, so tragen sie zu dem Klima bei, daß nötig ist, um Mädchen zu ermutigen und Jungen nachdenklicher zu machen.

Pädagogisches Verhalten im Freizeitalltag

Im täglichen Ablauf der Ferienfreizeit kommt es zu den vielen Fällen von Benachteiligung und Diskriminierung, wie Mädchen sie seit ihrer frühen Kindheit und ihrem Alltag kennen. Das Handeln der MitarbeiterInnen muß darauf gerichtet sein, Nachdenklichkeit, Umdenken und neues Handeln zu bewirken und Mädchen und Jungen das Lernen in diesem Bereich zu ermöglichen. Die Anlässe, neues Denken und Verhalten einzuleiten und Diskriminierungen aufzugreifen, sind vielfältig.

Allgemeine Pflichten während der Freizeit

Auch während der Ferienfreizeit haben Kinder und Jugendliche ihre Pflichten, damit sie in die Verantwortung zum Gelingen der Freizeit einbezogen werden.

Hier gilt es, Mädchen nicht die Hauptlast der hauswirtschaftlichen Tätigkeiten, wie beim Auf- und Abdecken, in der Küche oder beim Aufräumen zu übergeben bzw. übernehmen zu lassen – auch dann nicht, wenn sie es freiwillig tun. Mädchen sind in der Regel umsichtiger und tun auch die Dinge, die eher am Rande liegen und für die sie nicht unbedingt einen Auftrag haben, während Jungen es bei dem erteilten Auftrag häufig bewenden lassen.

Um dem entgegenzuwirken, sollten Möglichkeiten geschaffen werden, Jungen Gesamtverantwortung zu übertragen, z. B. für längere Zeiträume und umfangreichere Aufträge. So lernen sie, daß mehr Arbeit zur Schaffung einer gemütlichen Atmosphäre gehört, als z. B. abzutrocknen oder auszufegen. Sie lernen, die Bedeutung der vielen Kleinarbeiten am Rande für das spätere Wohlbefinden anders zu bewerten.

Freizeitgestaltung

Die Mädchenforschung hat nachgewiesen, daß Jungenarbeit Jungenarbeit ist (s. auch 6. Jugendbericht): Jungen sind offener in der Äußerung ihrer Bedürfnisse, sie haben mehr Vorerfahrung dabei, sich neue Räume zu erobern, Unbekanntes zu erschließen sowie ihre Wünsche durchzusetzen.

Für die Gestaltung der Programme während der Ferienfreizeit bedeutet dieses Wissen, daß MitarbeiterInnen nicht vorschnell auf die Vorschläge der Jungen eingehen, denen sich die Mädchen zumeist anpassen. Vielmehr ist der Ablauf so zu organisieren, daß die Mädchen ermuntert werden, Vorschläge zu machen, die ebenso ernsthaft diskutiert und später durchgeführt werden. Die Verantwortung für die Programme könnte den Mädchen tageweise übergeben werden. Dabei ist darauf zu achten, daß immer mehrere Mädchen einen solchen Auftrag erhalten, damit sie sich nicht allein und hilflos vor dieser Aufgabe fühlen.

Enthalten die Programme der Mädchen nicht genug „action“, so kann es vorkommen, daß die Jungen ihr Mißfallen äußern, da die Vorschläge nicht ihren Wünschen entsprechen. Die PädagogInnen haben dann darauf zu achten, daß Jungen die Mädchenprogramme akzeptieren lernen und abwertende geschlechtsspezifische Bemerkungen unterbleiben. Das gilt übrigens auch für die MitarbeiterInnen, die „action“ lieben und zu ruhigeren Beschäftigungen weniger Zugang haben! Die Stärkung der Mädchen ist dabei Ziel.

Sprachverhalten

Diskriminierung läuft zu einem großen Teil über das Sprachverhalten ab. Ihm ist daher im pädagogischen Alltag besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Diskriminierung beginnt schon damit, daß bei der Bezeichnung von Personengruppen oft nur die männlichen Formen,

z. B. Schüler oder Gruppenleiter benutzt werden, oder aber neutralisierende Begriffe wie Kind, Jugendlicher oder Mensch. Mädchen oder Frauen werden nicht extra erwähnt, sie erscheinen bedeutungslos. Um deutlich zu machen, daß zu allen Personengruppen auch Mädchen oder Frauen gehören, sollten in den Ferienfreizeiten auch die weiblichen Formen benutzt werden. Kommt es vielen zuerst auch noch umständlich vor, so ist es tatsächlich doch nur eine Frage der Gewöhnung.

Jungen beschimpfen Mädchen oftmals mit Begriffen aus dem Bereich der Sexualität, womit sie „Weiblichkeit“ und „Sexualität“ gleich mit „schmutzig“ ansehen. Eine eindeutige Haltung sowie eindeutiges Verhalten von MitarbeiterInnen muß diesem Verständnis entgegengesetzt werden. Das Thema „Sexualität“ ist aufzuarbeiten, um deutlich zu machen, daß dann, wenn Mädchen und Frauen in ihren Persönlichkeiten akzeptiert und geliebt werden, Sexualität beglückend für Männer und Frauen ist und sie im Fühlen und Denken bereichert.

Auch dann, wenn Jungen Mädchen lautstark übertönen, ist das Eingreifen von MitarbeiterInnen erforderlich. Lautstärke ist auch eine Form der Unterdrückung, die thematisiert werden muß.

Literatur und Medien

Diskriminierung findet in der Literatur und in den Medien durch die oft reduzierte und einseitige Darstellung von Mädchen und Frauen statt. Es gibt kaum Hauptdarstellerinnen und Handlungsträgerinnen mit neuem Selbstverständnis. Bücher, Comics und Filme müssen dahingehend überprüft werden, ob Mädchen und Frauen nur in der Hausfrauenrolle oder als „Sexualobjekt“ dargestellt werden. Darstellungen als „Sexualobjekt“ sind als frauenverachtend abzulehnen. Die Berichte in Zeitungen und Zeitschriften sind auf diesem Hintergrund

ebenso zu hinterfragen, wie das Erzählen bestimmter Witze und Wandschmierereien in Toiletten und anderswo.

Die Festlegung von Rollenzuschreibungen und frauenverachtenden Darstellungen finden sich jedoch auch beim Spielzeug, z. B. bei Puppen, Spielen oder Flippergeräten. Auch hier ist kritisches Umgehen vonnöten.

Spielzeug und Medien sind auch abzulehnen bzw. zu problematisieren, wenn sie männliche Stärke und Gewalt verherrlichen. Sie wecken bei Jungen u. U. neue Überlegenheitsgefühle, womit dann das Gegenteil von dem erzeugt wird, was geschlechtsspezifische Erziehung will.

Achtung des Anspruchs auf körperliche Selbstbestimmung und Unversehrtheit

Die Mißachtung des Rechtes von Mädchen auf Selbstbestimmung über den eigenen Körper hat Geschichte.

Das ungewollte „Antatschen“ und Berühren von Mädchen gehört auch in Ferienfreizeiten oft genug zu den Dingen, die Mädchen ertragen müssen. Vor solchen Berührungen und Situationen sind Mädchen unbedingt zu schützen. Solche Vorkommnisse innerhalb einer Ferienfreizeit sind zu unterbinden. Mädchen benötigen Unterstützung beim Umgang mit solchen Belästigungen, um diese Erlebnisse zu verarbeiten und innerhalb der Freizeit eine Strategie zu entwickeln, diesen Situationen zu begegnen.

Jungen müssen endlich begreifen, daß Mädchen ein Selbstbestimmungsrecht über ihren Körper haben, das zu achten ist. Auch die Entscheidung, ob sie Sexualität wollen oder nicht, liegt allein bei den Mädchen.

Mut zur Öffentlichkeit

Wesentlicher Teil der geschlechtsspezifischen Arbeit ist das Sprechen über alle Formen von Diskriminierung, Benachteiligung und Unterdrückung.

Die Unterdrückung von Frauen konnte sich nur dadurch so tief im Denken der Men-

schen verankern, weil sie in der Öffentlichkeit verschwiegen und damit zum privaten Problem einzelner gemacht worden ist. Gewalt und Benachteiligung konnten auf diese Art gesellschaftsfähig werden. Männliche Vorherrschaft, männliche Denkstrukturen und Wertvorstellungen wurden zur allgemeinen Richtschnur, weil weibliche Notlagen tabuisiert wurden. Dieser Teufelskreis muß unterbrochen werden.

Mädchen und Frauen zu ihrem Anspruch auf Chancengleichheit zu verhelfen, erfordert daher, dem Herrschaftsanspruch von Jungen und Männern die erlittene Unterdrückung und Mißachtung gegenüberzustellen und sie damit der Privatheit zu entreißen.

Für die Ferienfreizeit bedeutet das, daß Mädchen in Gruppen- und in Einzelgesprächen ermutigt werden, über ihre Befindlichkeit zu reden und zu protestieren, wenn sie sich durch Jungen unterdrückt fühlen. Gleichzeitig müssen die Jungen lernen, diese Aussagen anzuhören und zu ertragen, ohne daß sie versuchen, die Situation der Mädchen zu verharmlosen.

Zur Öffentlichkeit gehört auch, das der Träger der Freizeit, sowie die MitarbeiterInnen zu dem Ansatz der geschlechtsspezifischen Arbeit stehen und ihn in Konzepten nach außen vertreten.

Gewinn für die Gesellschaft

Sind die Zielsetzungen der geschlechtsspezifischen Arbeit und damit auch die Gleichstellung und die Chancengleichheit für die Mädchen erreicht, wird sich auch zeigen, daß dieser Denkansatz nicht nur den Mädchen zu einer besseren Situation verholfen hat, sondern daß sich gleichwohl ein Gewinn für das Zusammenleben aller Menschen, für Staat und Gesellschaft insgesamt ergibt.

Neue Qualität von Beziehungen

Die geschlechtsspezifische Arbeit führt dazu, daß sich künftig Mädchen und Jungen mit mehr Verständnis und gegenseitiger Achtung begegnen. Das Einüben dieses Verhaltens im Kindes- und Jugendalter ermöglicht schließlich auch den erwachsenen Frauen und Männern eine neue Qualität ihres Miteinanders und ihrer Beziehungen untereinander. Ihr Denken und Handeln wird mehr dadurch geprägt sein, daß die Persönlichkeiten und ihre Meinungen respektiert werden, als daß das Ausfüllen einer Geschlechtsrolle von Bedeutung ist.

Das Aufleben des Gegensatzes von Verstand und Gefühl

Dadurch, daß der Verstand bzw. verstandesmäßiges Handeln nicht mehr allein den Jungen und Männern zugeschrieben und gefühlsmäßige Reaktionen und Einschätzungen nicht mehr überwiegend den Mädchen und Frauen, wird auch das Bedeutungsgefälle zwischen Verstand und Gefühl aufgehoben. Verstand und Gefühl werden von beiden Geschlechtern gleichermaßen gelebt und erwartet, sodaß auch zwischen diesen beiden Ausdrucksformen eine Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung entsteht. Der für die patriarchalische Gesellschaft typische Gegensatz von Verstand und Gefühl, von „Kopf“ und „Bauch“, ist in einer partnerschaftlichen Gesellschaft verschwunden.

Neues Konfliktlösungsverhalten

Männer und Frauen, die es gelernt haben, partnerschaftlich und gleichberechtigt – emanzipiert – miteinander umzugehen, haben auch neue Möglichkeiten zur Verfügung, Konflikte zu lösen. Die geschlechtsspezifische Erziehung soll dazu beitragen, Gewalt zu vermeiden.

Menschen, die aufeinander hören und die Argumente des bzw. der anderen achten, brauchen nicht mehr auf Macht und Unterdrückung zurückzugreifen, die beide zwangsläufig zu körperlicher oder seelischer Gewalt führen, um eine Lösung zu finden.

Wer die Argumente der Partnerin oder des Partners akzeptiert, kann auch eher Kompromisse eingehen, Mittelwege finden oder sich auf Neues einlassen.

Der jahrhundertlang beschrittene Weg, Probleme mit männlicher Vorherrschaft zu lösen und die weiblichen Gefühls- und Verhaltensanteile aus dem öffentlichen Leben herauszuhalten, hat in der Gleichstellung von Mädchen und Jungen, von Frauen und Männern, eine Alternative erhalten, die es lohnt anzustreben, weil sie es ist, die es ermöglicht, Demokratie zur Vollendung zu bringen.

Literaturhinweise

Deutscher Bundestag (Hrsg.), *Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland*, Drucksache 10/1007

Institut für soziale Arbeit e.V. (Hrsg.): *Mädchenforschung in der Jugendhilfe*, Soziale Praxis, Heft 2, Münster 1986

Savner, Monika; Wildt, Carola: *Mädchen zwischen Widerstand und Anpassung – Neue Aufsätze zur feministischen Jugendarbeit*, Verlag Frauenoffensive, München 1977

Scheu, Ursula: *Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht*, Fischer Taschenbuch Nr. 1857, Frankfurt/M. 1977

Trömel-Plötz, Senta: *Frauensprache: Sprache der Veränderung*, Fischer Taschenbuch, Die Frau in der Gesellschaft, Frankfurt/M. 1982

Tauernicht, Gitta; Schumacher, Michaela: *Offene Jugendarbeit mit Mädchen in Nordrhein-Westfalen*, Arbeitshandreichung (MAGS), Münster 1986

Materialien und sonstige Hinweise, Kontaktadresse

Dia-Serien für die Arbeit mit Mädchen:

- Wer hat die Hosen an?
- Die sagenhaften Amazonen?
- Jungesellenmaschine – nur bedingt für Jugendliche geeignet – Zu beziehen:

Dr. G. Rentmeister c/o Wannseeheim für Jugendarbeit, Hohenzollernstr. 14, 1000 Berlin 39

Zu entleihen für AW und JW Gliederungen: bei AW Bundesverband, Ref. Jugendsozialarbeit Im Buch „Mädchenträume“ D. Schlapeit-Beck (Hrsg.) VSA, Hamburg 1987 sind Hinweise gegeben zu:

- Empfehlenswerte Mädchenbücher
- Adressenliste von Mädchenprojekten
- Literaturhinweise

Bettina Eichhorn, c/o AW Bezirk Hessen-Süd, Poststr. 2-4, 6000 Frankfurt/Main, Tel.: 069/27390637 (Zuständig für Mädchensozialarbeit beim AW Bundesverband)

Menschen sind sexuelle Wesen, Männer und Frauen, Alte und Junge, Schwarze, Gelbe und Weiße, Säuglinge, Technikfans und Brillenträger. Sexualität wird gelernt. Sie ist kein böser, dunkler Trieb, der unterdrückt werden muß, sondern Lebensenergie, die wachsen läßt.

Wie das passiert, ist bei jedem Menschen verschieden, so wie alle Gesichter verschieden sind.

Die eine, angeblich „natürliche“ Sexualität gibt es nicht. Jedenfalls ist Sexualität weit mehr als „genitaler Kontakt“. Sie hat etwas für alle Sinne, für Augen, Ohren, Mund und Zunge, Nase, Haut, Finger und womit man noch so hinfühlt – sie ist sinnreich. Die medizinisch-gekachelten Sprachangebote für den Lebensbereich Sexualität erfassen somit kaum, wie bunt, vielfältig und gefühlvoll in den verschiedensten Ausprägungen Sexualität gelebt wird.

Sexualität hat für den Menschen verschiedene Aspekte:

- Sie stiftet Beziehung, ist Kommunikation, Auseinandersetzung und Zusammengehen, Kontakt und Austausch, Begegnung. In ihr und mit ihr ist es möglich, sich selbst und andere kennenzulernen, zu sich und zu anderen zu kommen.
- Sie bildet Identität, macht Selbstversicherung möglich, gestattet Spiegelung.
- Sie gewährt Lust auf Körper, Bewegung, Vereinigung, Ruhe und Ekstase, auf Zusammenwirken in vielen Lebensbereichen.
- Sie ist fruchtbar, macht neues Leben möglich in Gestalt von Kindeszeugung und von eigenem, gemeinsamen Wachsen.

Sexualität ist körperlich. Wer ihr das vorwirft und sie deshalb als niedrigen Trieb verdammt, hat ein sehr simples Verständnis von Körper – der schneidet die Seele heraus.

Sexuelles Lernen ist wie jedes andere Lernen. Sexualpädagogik meint nichts anderes als Begleitung von Jugendlichen auf ihrem

Weg zu persönlicher Identität ohne Verordnungen. Sie ist zurückhaltend bei Lebens- und Liebeskonzeptempfehlungen, wenn sie Menschen tatsächlich stärken will. Akzeptanz der je eigenen Wege der Individuen ist die Bedingung dafür, daß jungen Menschen Annäherung an Sexualität, der Umgang mit ihr und die Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten und Problemen von Sexualität gelingt.

Das Sexualstrafrecht der Bundesrepublik bemüht sich seit 1973 nach eigener Aussage, die ungestörte sexuelle Entwicklung der Minderjährigen und den Schutz der sexuellen Selbstbestimmung vor Mißbrauch zu gewährleisten.

Humane Pädagogik kann eine solche Zielsetzung nur an wichtiger Stelle ihres Gesamtkonzeptes plazieren. Voraussetzung dafür ist eine Haltung uneingeschränkter Sexualfreundlichkeit, was nichts weiter bedeutet als anzuerkennen, daß Menschen sexuelle Wesen sind.

Verbunden damit muß Aufklärung wirksam werden, von der Information über biologische Funktionen über die Erhellung gesellschaftlicher Verhältnisse bis hin zum Aufzeigen von möglichen und wahrscheinlichen Gefahren und Hindernissen für das Gelingen einer befriedigenden Sexualität.

Nicht zuletzt ist darauf zu achten, sich auch mit „fortschrittlichsten“ Ansprüchen nicht in jedes Detail jugendlichen Zusammenkommens einzumischen. Jede/r hat das Recht auf Intimität, kontrollfreie Räume und unbegleitete Eigenerfahrung jeder Art.

Sexualpädagogische Orientierungspunkte

Koedukation als Erziehung zur Gleichberechtigung der Geschlechter wird nur dann Wirklichkeit, wenn die gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen und Mädchen erkannt, bewußt gemacht und als Folge dafür Sorge getragen wird, daß geschlechtsspezifische Arbeit ständiges Element dieser Pädagogik ist.

Koedukation und geschlechtsspezifische Arbeit widersprechen sich nicht. Koedukation wird vielmehr erst lebendig und möglich, wenn geschlechtsspezifische Arbeit durchgängig praktiziert wird und nicht nur von vereinzelt bewußten Frauen. Geschlechtsspezifische Arbeit will keineswegs die Trennung und Entfremdung oder gar Verfeindung der Geschlechter, sondern im Gegenteil ein bewußtes und gesellschaftliche Realität reflektierendes Zusammengehen, ohne eben eine quasi automatische Ungleichbehandlung und Unterdrückung von Frauen und Mädchen als „natürlich“ und unveränderbar hinzunehmen.

In diesem Sinne wird die Bildung von Mädchengruppen genauso unterstützt, wie es zur Reflexion und Bearbeitung von Geschlechtsrollenrealitäten anzustreben ist, Treffen für Jungen zu organisieren, wo sie über ihre Geschlechtsrollenperspektive und den sich daraus ergebenden Alltag miteinander ins Gespräch kommen können. Dies muß passieren ohne die Rigidität von Umerziehung, sondern mit wachem Auge auf die individuellen Chancen jeweils „einen Schritt nach vorn“.

Die Persönlichkeit eines Menschen ist natürlich auch auf sexuellem Gebiet zu respektieren: Es gibt keine Pflichtsexualität in der Ehe; schwule junge Männer sollen unbehelligt und unbehindert zusammenleben können; Mädchen können onanieren und müssen es lernen dürfen. Man muß nicht heiraten müssen und man muß eben das dürfen. HIV-Infizierte haben ein Recht auf körperliche Liebe; Kinderlosigkeit weist keineswegs auf eine fruchtbare Sexualität hin.

Das Hinschauen kann ruhig lustvoll sein, der die Einzelne bestimmt für sich selbst, welchen Körperkontakt er/sie aufnimmt oder gestattet und welchen er/sie nicht mag.

Sexualität hat viele Ausdrucksformen und Schattierungen. Männliche und weibliche, Homo- und Heterosexualität sind prinzipiell gleichberechtigt. Wünsche nach Feuerwerk und Höhepunkten sind genauso menschengerecht wie nach Ruhe und Zuhause sein. Genitale und nichtgenitale Sexualität, Selbstliebe und Sexualität, die auf eine/n PartnerIn bezogen ist, sind Bereiche, die jede/r für sich ganz unterschiedlich wertschätzen und pflegen kann.

Es gibt nicht „die eine“ Sexualität mit ihren ganz konkreten, immer gleich idealtypischen Abläufen, so wie es auch nicht „die Jugend“ gibt. Die vielfältigen Unterschiede in Alter, Geschlecht, kultureller, sozialer Herkunft und konkreter Sozialisation machen auch die „sexuelle Geschichte“ jedes und jeder Einzelnen konkret und unterschiedlich.

Deshalb kann es kein Konzept einer „richtigen“ Sexualität geben. Sexualpädagogisch Tätige sollten daher die Besonderheiten der Menschengeschichten akzeptieren und jeweils von ihnen ausgehend konkrete Lernmöglichkeiten suchen. Niemand sollte in ein ideologisches Programm gepfercht werden, weder mit dem Etikett der „Fortschrittlichkeit“ noch dem des „Wertehalts“, um eine angeblich nur so zu erreichende „befreite“ Sexualität leben zu dürfen. Die weltanschaulichen, religiösen und ganz individuellen Standpunkte der Jugendlichen sind zu respektieren.

Damit eine freie, im Rahmen gesellschaftlicher, kultureller und historischer Bedingungen selbstbestimmte Gestaltung eigenen Sexuallebens möglich wird, muß gewalttätiger Grenzüberschreitung entgegengetreten werden. Sexueller Gewalt, vor allem in den Formen von Vergewaltigung, sexuellen Mißbrauchs von Frauen und Kindern, aber

auch in Gestalt von Nötigung, Leistungsdruck und subtilen Druck, gleich welcher Intention, muß nachdrücklich entgegengetreten werden.

Wertorientierung und Verantwortlichkeit ergeben sich aus einem emanzipativer Sexualpädagogik zugrunde gelegtem Menschenbild, das davon ausgeht, daß der Mensch auf Leben angelegt ist. Selbsterfahrung und argumentative Einsicht sind die Wege zur Entfaltung einer eigenen, gewalt- und herrschaftsarmen, lustvollen und konfliktaushaltenden sexuellen Praxis, die Beziehungsfähigkeit zu sich und zu anderen ermöglicht.

Sexualpädagogik konkret

Sexualpädagogik ist Angebot, die Teilnahme an sexualpädagogischen Aktivitäten in der Jugendarbeit ist immer freiwillig. Sowohl die haupt- und nebenamtlichen MitarbeiterInnen wie die Jugendlichen sind lebendige Menschen mit Fehlern, Schwächen, Eigenarten, besonderen Fähigkeiten und Abneigungen. Nur wenn Sexualpädagogik davon ausgeht, daß Wirklichkeit unharmonisch und nicht perfekt ist, kann ein menschnahes Verhandeln und Umgehen mit den Dingen und Geschehnissen um Sexualität gelingen.

Jede/r, der/dies sich das zutraut, kann sexualpädagogisch tätig werden. Es braucht nicht immer Experten, die fehlerlos begeisternde Weisheiten ausstrahlen. Er oder sie soll jedenfalls versuchen, authentisch zu sein und das eigene sexualpädagogische Handeln verantworten zu können, was auch heißt, die eigenen Grenzen nicht zu überdehnen. Gewalt werden soll nichtsdestoweniger der Streit um das „bessere Leben“, die Konfrontation und Auseinandersetzung in der Begegnung unterschiedlicher Lebens- und Liebensvorstellungen.

Sexualpädagogisch tätige JugendarbeiterInnen müssen jedenfalls die persönliche Intimsphäre der Jugendlichen achten. Sie dürfen keine Ansprüche stellen, die Entscheidungen von Jugendlichen verunmöglichen und nicht in jede Ritze eindringen, jedes Geheimnis „entzaubern“. Positiv gesprochen sollen Bewegungsanlässe für Kopf, Herz und Körper zur Verfügung gestellt werden, damit die Identitätsfindung gelingt.

Sexualpädagogisches Tun ist vielfältig: Das Dasein im Liebeskummerfall zum Ausheulen, die Informationen über die Diaphragma-Anwendung, die Auseinandersetzung über die neue Männlichkeit à la Rambo, die Organisation eines deutsch-türkischen Abends mit einem Erzähl-Kamin-Teil über „Familie, Ehe, Mann und Frau“ in beiden Ländern, die Behandlung des Themas Vergewaltigung, die regelmäßige Jugend-

Adressen

gruppe, das Erlernen von Massage und Entspannungstechniken, der persönliche Lebenszukunfts-Workshop oder das Gespräch über „Ficken, Bumsen, Blasen – alles auf dem Rasen“ ...

Sexualpädagogik ist deshalb geplant durchführbar wie situationsgerecht spontan. In beiden Fällen sollte man sich auch methodisch an das Prinzip der Vielfältigkeit halten. Sexualpädagogik soll spielerisch orientiert sein, multisinnlich, Informationsangebote bieten und im besten Sinne lehrreich sein, ohne arrogant zu belehren.

Es sollen in der sexualpädagogischen Praxis Symbole, Orientierungen und Elemente der Jugendkultur aufgenommen werden, vom Bravo-Ratgeber bis zum aktuellen Hitclip-Angebot, vom Rotfuchs-Buch bis zum aktuellen Styling-Muß.

Ernstgemeintes sexualpädagogisches Handeln in einem mit Jugendlichen arbeitenden Verband kann sich nicht in reaktiver Situationspädagogik erschöpfen. Es müssen Angebote ausgearbeitet, die haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen ausgebildet und ein ständiger Austausch der Ergebnisse der sexualpädagogischen Aktivitäten organisiert werden. Sexualpädagogik ist ihrer Bedeutung gemäß mit Spaß ernst zu nehmen.

Lore-Agnes-Haus, Beratungszentrum für Familienplanung, Schwangerschaftskonflikte, Lützowstr. 32, 4300 Essen 1
Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen der AW
Übersicht zu erhalten bei:
AW Bundesverband Gruppe Familie Pro Familia

Hinweise zum Umgang mit AIDS Aids und Ferienfreizeiten – (k)eine Gefahr für Kinder, Jugendliche und MitarbeiterInnen

Seit mehreren Jahren wird in der Öffentlichkeit über das Anti-Immun-Defekt-Syndrom (Aids) diskutiert. Die zum Teil reißerische und tendenziöse Berichterstattung verunsicherte und führte teilweise zur Panik sowie zu falschen und widersprüchlichen Informationen.

Aids heißt: erworbene Abwehrschwäche. Sie wird durch einen Virus verursacht, der den Körper wehrlos gegenüber Infektionskrankheiten macht. Aids ist zur Zeit eine unheilbare Krankheit, die auf Grund der Übertragungsmöglichkeit alle Bevölkerungsgruppen betreffen kann, und jeder, der angesteckt wird, ist damit quasi einem Todesurteil ausgeliefert. Dies führt zu einer großen Verunsicherung im Umgang mit den Infizierten und den sogenannten Risikogruppen. Von daher entsteht die Tendenz, Infizierte aus der Gemeinschaft auszuschließen.

Ängste zeigen auch die MitarbeiterInnen in Ferienfreizeiten sowie die Kinder und Jugendlichen, ihre Eltern und die Träger der Jugendarbeit. MitarbeiterInnen fragen: „Wie können wir uns vor der Ansteckung schützen, denn Verletzungen gehören zum Alltag der Ferienfreizeit?“ Und die Eltern: „Zuhause kennen wir die Gefahren, auch die Kontaktpersonen unserer Kinder und Jugendlichen, aber wie sieht dies in der Ferienfreizeit aus?“ Der Träger: „Kann auf uns möglicherweise eine Regressforderung zukommen? Und wie sieht es mit unserer fortschrittlichen Sexualpädagogik aus. Diese wollen wir nicht durch restriktive Maßnahmen ablösen.“

Deshalb hier einige Ausführungen zu den Risiken und wie man sich schützen kann:

Der AIDS-Virus kann in allen Körperflüssigkeiten nachgewiesen werden, eine Ansteckung ist nur möglich, wenn der Virus in den Blutkreislauf gelangt.

Ohne Risiko sind jedoch folgende Kontakte und Tätigkeiten des Alltags:

– Bei Körperkontakten, Händeschütteln, körperliche Nähe, Zärtlichkeiten, ein-

faches Küssen besteht keine Gefahr, ebenso bei Niesen und Husten.

- Die gemeinsame Nutzung von Küchen- und Eßgeschirr ist ohne Risiko. Durch Reinigung mit normalen Reinigungsmitteln wird der Virus getötet.
- Ohne Risiko ist auch das Zusammenleben in der Familie, Schule, Kindergarten usw., durch das Umarmen und Zärtlichkeiten wird der Virus nicht übertragen. Schwimmbäder und Turnhallen können ohne Gefahr benutzt werden. Im Schweiß ist der Virus nicht enthalten.
- Die gemeinsame Benutzung von Toiletten und Waschräume ist ohne Risiko, ebenso der Kontakt mit Urin und Stuhl.
- Bislang sind keine Fälle bekannt, wo durch Insektenstiche der Virus übertragen wurde.

(vgl. Ratgeber AIDS, Der Hessische Kultusminister).

Mit folgenden Regeln kann sich jeder gegen mögliche Risiken schützen:

- Die gemeinsame Benutzung von Rasierklingen, Zahnbürste, Nagelscheren usw. ist riskant, weil man sich mit diesen Gegenständen verletzen kann und dadurch eine Ansteckungsgefahr entsteht. Deshalb sollen Gegenstände des persönlichen Hygienebedarfs nicht ausgetauscht oder von mehreren benutzt werden.
- Bei Verwundungen / Verletzungen ist darauf zu achten, daß jede Verletzung sofort abgedeckt wird, das Tragen von Einmalhandschuhen sollte bei der Versorgung von Verletzungen usw. zur Selbstverständlichkeit werden. Erste Hilfskästen sind entsprechend auszustatten und die MitarbeiterInnen während der Vorbereitung darauf hinzuweisen. Die Beachtung allgemeiner Hygienemaßnahmen schützt nicht nur vor Aids, sondern bietet in der Regel einen guten Schutz vor den meisten Infektionskrankheiten. Verschmutzte Oberflächen müssen mit geeigneten Desinfektionsmitteln

ebenso Putztücher nach jedem Gebrauch von Blut und Exkrementen gereinigt werden.

Dies bedeutet für die Praxis der Ferienfreizeiten:

- **Aufklärung**
Kinder und Jugendliche gehören nicht zu den Risikogruppen. Ihr Sexualverhalten ist noch nicht durch „gefährliche Praktiken“ geprägt. Aufklärung über die Risiken ist aber notwendig. Kinder und Jugendliche wollen ihre Fragen bezogen auf Aids beantwortet haben und Jugendliche über „Safer Sex“ (sichereren Sex) sprechen: Hierzu gehört die Benutzung von Kondomen, Petting, Streicheln, Umarmen, gegenseitige Massage, gegenseitige Befriedigung mit den Händen.
Zur Sexualpädagogik gehört somit auch die Aufklärung über Aids, insbesondere über die Notwendigkeit von Verhütung auch bei den ersten Sexualkontakten.

- **Kein Ausschluß infizierter Kinder und Jugendlicher**
Infizierte Kinder und Jugendliche können an Ferienfreizeiten teilnehmen, sie brauchen nicht ausgeschlossen zu werden. Bei erkrankten Kindern und Jugendlichen sollte abgeklärt werden, wie die ärztliche Versorgung in den Ferienfreizeiten gewährleistet wird, bzw. wie der betreuende Arzt die augenblickliche gesundheitliche Stabilität sieht.

- **Elterninformation**
Inzwischen gibt es sehr gutes und ausführliches Informationsmaterial, das Eltern, die Befürchtungen haben, zur Verfügung gestellt werden kann. Falls notwendig, sollte in Absprache mit einer entsprechenden Organisation über die Risiken auf einer Ferienfreizeit informiert werden.

- **Information der MitarbeiterInnen**
Der Träger hat darauf zu achten, daß die allgemeinen Hygienevorschriften von

allen MitarbeiterInnen befolgt werden. Auf die Verhaltensweisen zum Schutze vor Aids wie: kein Austausch der Gegenstände des persönlichen Hygienebedarfs, Verletzungen sofort abdecken, Benutzung von Einmalhandschuhen usw. sind alle MitarbeiterInnen hinzuweisen.

Literaturhinweise, Adressen

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe,
Haager Weg 44, 5300 Bonn 1:
AIDS als Problem in der Jugendhilfe

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugend-
ämter und überörtlichen Erziehungsbehörden:
*Hinweise zur Problematik von AIDS im Bereich
der Jugendhilfe* – beschlossen in der 63. Arbeits-
tagung vom 14. – 16. 10. 1987 in Biedenkopf;
zu beziehen: Landschaftsverband Rheinland,
Kennedy-Ufer, 5000 Köln 30

Bezirksjugendwerk Oberbayern der AW und
Bezirksverband der Sozialistischen Jugend:
Aids & Jugendarbeit, zu erhalten bei: Landes-
jugendwerk Bayern, vd. Pfordtenstr. 44,
8000 München 21 (DM 3,- plus Verpackung
und Porto)

Deutsche-Angestellten-Krankenkasse (DAK),
Sonderdruck und Sonderteil „Eltern“: *Aids und
unsere Kinder*, Hamburg

Pädagogische Arbeitsstelle Verlags GmbH, Post-
fach 120 143, 4600 Dortmund 12: *Aids-Medizini-
sche, biologische und gesellschaftliche Aspekte einer
Krankheit*, Materialien für den Unterricht
(15,- DM)

Sozialministerien der Länder haben zum Teil
brauchbare Broschüren.

Bundesgesundheitsamt, Nordufer 20,
1000 Berlin 65

Bundesvereinigung für Gesundheitserziehung,
Bernkasterstr. 53, 5300 Bonn 2

Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung,
Ostberliner Str. 200, 500 Köln 91

Deutsche AIDS-Hilfe,
Berliner Str. 37, 1000 Berlin 31

Lore-Agnes-Haus, Beratungszentrum für Fami-
lienplanung, Schwangerschaftskonflikte, Fragen
der Sexualität, Lützowstr. 32, 4300 Essen 1

Sowie die örtlichen Gesundheitsämter und
AIDS-Hilfen

Frieden als Thema in der Jugendarbeit?

Überall, wo Lebens- und Entwicklungschancen von Menschen zerstört oder behindert werden, herrscht Gewalt.

Gewalt kann so definiert werden als Ursache für den Unterschied zwischen dem möglichen und dem tatsächlichen Grad menschlicher Selbstverwirklichung, soweit es sich um Gesellschaftsstrukturen, das heißt um von Menschen beeinflussbare Prozesse handelt. (1)

Jeder will Frieden, fordert Friedenserziehung, aber jeder meint etwas anderes.

Wer zum Frieden erziehen will, muß klarstellen, welcher Frieden gemeint ist. FriedenserzieherInnen sollten sich der Rahmenbedingungen bewußt werden, unter denen friedenspädagogisches Handeln stattfindet, sollten die Grenzen und Möglichkeiten der Friedenserziehung erkennen können.

Friedenserziehung im Zeitalter des atomaren Wettrüstens

Friedenserziehung findet statt in einer Welt, die in höchstem Maße unfriedlich ist, auch dann, wenn gerade kein Krieg geführt wird. Das Wettrüsten wird fortgesetzt, die Möglichkeit zur atomaren Vernichtung bleibt gegenwärtig. Während Milliarden für die Rüstung vergeudet werden, fehlen die Mittel, die benötigt würden, um die dringendsten Probleme der Menschheit zu lösen. Die Verwirklichung menschlicher Grundrechte auf Leben und Gesundheit, Arbeit, menschenwürdiges Wohnen, Bildung und soziale Absicherung wird eingeschränkt zugunsten aberwitziger Rüstungsausgaben. Dringend erforderliche Investitionen zum Erhalt unserer Umwelt und Lebensgrundlagen werden nur eingeschränkt getätigt. Ein ungeheures Potential wissenschaftlicher Forschung und technischer Entwicklung dient der Rüstungsentwicklung.

Im Jahr des Friedens 1986 wurden 900.000.000.000 Dollar für die Rüstung ausgegeben.

Nachdem auf der Erde so viele Waffen vorhanden sind, daß die Menschheit gleich mehrmals umgebracht werden könnte, hat auch die Militarisierung des Weltraums begonnen. Die Überzeugung von der ständigen Bedrohung durch die jeweils anderen bestimmt weit mehr als rationale Erwägungen die öffentliche Debatte um Sinn und Notwendigkeit weiterer Aufrüstung. Der anderen Seite wird jeweils gefährliche Überlegenheit nachgesagt, was eigene Rüstungsschritte rechtfertigt. Die einflußreiche Rüstungsindustrie hat ein starkes Interesse an der Erhaltung und Ausweitung ihrer Märkte. So stehen immer wieder neue, gefährlichere waffentechnische Entwicklungen zur Verfügung, die den Wettlauf mit Nach- und Umrüstungen in Gang halten.

Nicht den Frieden zu erhalten, sondern ihn erst zu schaffen gilt es, denn wir haben keinen. Wir leben im Rüstungskrieg, in einem auf die Dauer unhaltbaren Waffenstillstand. (2)

Struktureller Unfrieden

Während die Militärblöcke, an deren Nahtstelle wir leben, einen trügerischen ‚Frieden‘ aus Furcht vor gegenseitiger Vernichtung halten, dienen die Länder der sogenannten ‚Dritten Welt‘ als Schauplätze für Stellvertreterkriege und als Märkte für den Absatz von Rüstungsgütern.

Dieser global organisierte Unfriede kann durch Erziehung zu individueller Friedfertigkeit oder durch das Abgewöhnen von Kriegsspielen allein nicht abgelöst werden. Wer zum Frieden erziehen will, sollte sich bewußt sein, daß Kinder und Jugendliche in einer Situation heranwachsen, die durch die reale Möglichkeit gekennzeichnet ist, die menschliche Geschichte aus dem Stand heraus zu beenden. Dies ist die entscheidende Rahmenbedingung für Friedenserziehung.

Unfrieden beginnt jedoch schon weit vor jeder Militarisierung. Soziale Ungerechtigkeit, fehlende Chancengleichheit, Mißachtung der Menschenrechte, unkontrollierbare bzw. undurchschaubare Macht und Unterdrückung sind als Formen des Unfriedens anzusehen und in unterschiedlichen Formen Bestandteil täglich erlebter Realität.

Zahllose Kinder und Jugendliche in aller Welt treten ihre Zukunft ohne Arbeit an, erfahren soziale Ungerechtigkeit und fehlende Chancen als das ihnen zugewiesene ‚Schicksal‘ in dieser Gesellschaft. Aggression tritt als ein ‚normales‘ Phänomen im Alltag von Kindern und Jugendlichen auf. Sie erfahren Unfrieden und Formen der Gewalt in der Familie, in der Schule, in der Gruppe der Gleichaltrigen usw.

Es stellt sich die Frage, welche Funktion, vor allem welche Perspektive der Friedenserziehung im Rahmen der Freizeitpädagogik angesichts der oben angedeuteten Formen des Unfriedens zukommen kann.

Frieden und Friedenserziehung im Ferienlager?

Wenn Frieden mehr bedeutet als die Abwesenheit von Krieg und wenn es nicht ein Übermaß an individueller Aggression ist, das den Weltfrieden bedroht, dann muß Friedenserziehung auf verschiedenen Ebenen ansetzen. Es geht also sowohl um individuell ausgeübte Gewalt, wie sie sich z. B. in Übergriffen auf Kinder darstellt, die hier schon Modelle für eigenes Verhalten vorfinden, als auch um strukturelle, organisierte Gewalt, wie sie sich in unkontrollierter Machtausübung oder im Wettrüsten wiederfindet.

Dies bedeutet, daß es bei den Inhalten von Friedenserziehung um mehr gehen muß als um den Austausch von Kriegsspielen gegen kooperative Spiele. Friedenserziehung steht dann auch nicht als ein pädagogisches Ziel neben anderen, sondern geht als Grundprinzip in alle Situationen des Zusammenlebens, vor allem in alle pädagogischen, ein. Ein umfassend verstandener Friedensbegriff bedingt als Inhalte von Friedenserziehung somit den Abbau von Herrschaft, das Transparentmachen von Macht, Chancengleichheit, Beteiligung aller an Entscheidungen, Verzicht auf Gewalt bei der Austragung von Konflikten, Abbau von Vorurteilen und Feindbildern usw.

Friede ist ein zielgerichteter Prozeß engagierter Konfliktaustragung mit gewaltfreien Mitteln bei gleichzeitig zunehmender Verwirklichung der Menschenrechte und damit von sozialer Gerechtigkeit und Demokratie. (3)

Politisches Handeln als Ziel von Friedenserziehung

Friedenserziehung geht so über einen Wandel im Denken und auch über eine reine Verhaltenserziehung hinaus, um zu kritischem politischem Handeln zu befähigen. Friedenserziehung setzt zwar im individuellen Bereich, hier in der konkreten Situation der Ferienfreizeit an, muß über diesen jedoch hinausgehen, sie hat Demokratisierung und politische Einflußnahme zum Ziel. Sie wirkt auf individuelle Friedensfähigkeit ebenso hin wie auf die Befähigung, sich mit Nachdruck gegen den organisierten Unfrieden zu wehren, der sich von der Verweigerung sozialer Gerechtigkeit und Chancengleichheit bis hin zum Wettrüsten erstreckt.

So verstandene Friedenserziehung bedeutet nicht Erziehung zur Passivität. Sie soll vielmehr befähigen und motivieren zum engagierten Einsatz für die Grundwerte und zur Einflußnahme auf politische Realität. Solche Friedenserziehung vermittelt nicht wertneutrale Sachkenntnisse, sucht nicht Befriedung im Sinne von Anpassung, sie muß vielmehr parteiisch sein. Sie nimmt Stellung gegen Gewalt und Drohhpolitik. Als gleichrangige Ebenen für Friedenserziehung wären somit zu nennen:

Einerseits die Auseinandersetzung mit Formen organisierter Friedlosigkeit („strukturelle Gewalt“), das Aufdecken der Ursachen von Gewalt und die Befähigung zur politischen Einflußnahme. Auf der anderen Seite steht der Verzicht auf Gewaltanwendung und Herrschaft in der praktischen pädagogischen Situation, also die Übereinstimmung von Ziel, Inhalt und Methode des friedenspädagogischen Lernprozesses.

Konsequenzen für die Friedenserziehung im Rahmen der Ferienpädagogik

Um Ohnmachtserlebnisse und Resignation zu vermeiden, ist es erforderlich, sich der Grenzen pädagogischer Möglichkeiten gerade in der Situation „Ferienfreizeit“ als kurzzeitpädagogischer Veranstaltung bewußt zu werden. In der meist auf drei Wochen Dauer beschränkten Ferienfreizeit sind Einflußmöglichkeiten entsprechend gering, und die Notwendigkeit einer über die Ferien hinausgehenden kontinuierlichen Kinder- und Jugendgruppenarbeit ist offensichtlich.

Unangemessen ist also ein idealistischer Ansatz von Friedenserziehung, der davon ausgeht, der Schlüssel zu einer friedlichen Welt liege allein in der Erziehung zu individueller Friedfertigkeit, oder anders ausgedrückt: die Welt von morgen wird friedlich, wenn es ErzieherInnen heute gelingt, Kindern das Kriegsspielen abzugewöhnen.

Wer sich an einem umfassenden Friedensbegriff orientiert, wird in der täglichen Praxis genügend Möglichkeiten finden, auf beiden Ebenen, der individuellen bzw. gruppeninternen, wie der gesellschaftlichen Ebene des (Un-)Friedens, durch eigenes Verhalten zum Abbau von Gewalt, Herrschaft, Ungerechtigkeit beizutragen. Die Erfahrung, daß bei der Durchführung von Freizeiten die pädagogischen Konzepte oft „draußen“ bleiben, weil alle Beteiligten vom Tagesgeschehen überrollt werden, oder daß der „heimliche Lehrplan“ sich einschleicht bei dem Versuch, friedensspezifische Lerninhalte einzubringen, sollte nicht den Blick dafür verstellen, daß Friedenserziehung ein zeitlich nicht begrenzter Prozeß ist, der alle pädagogischen Situationen bestimmt.

Dies bedeutet für pädagogische MitarbeiterInnen, also FriedenerzieherInnen,

- sich der eigenen Vorstellungen über Frieden bewußt zu werden,
- autoritätsbestimmte Bedingungen und Strukturen der Ferien durchschaubar zu machen, damit sie überwunden werden können, z. B. die mit Leitungsfunktionen, Alter oder Erfahrung einhergehende oder

gerechtfertigte Macht von MitarbeiterInnen, hierarchische Organisation des Ferienlagers usw.,

- Konflikte nicht zu beschwichtigen, sondern gewaltfrei zu sein und nicht eine nur scheinbare Beteiligung bei Entscheidungsfindungen zu praktizieren, z. B. „Lagerparlamente“, die nicht der demokratischen Entscheidungsfindung und Konfliktbewältigung dienen, sondern nur legitimieren sollen, was ohnehin schon feststeht,
- Kritikfähigkeit zu entwickeln,
- die Auseinandersetzung mit Vorurteilen und Feindbildern zu fördern,
- zu erkennen, daß das eigene Alltagshandeln eine ebenso friedenspädagogisch relevante Lernsituation darstellt wie geplante Lernmodelle,
- sich bewußt zu machen, daß Friedenserziehung sich an den Bedürfnissen und Problemen der jeweiligen Zielgruppe orientieren muß,
- zu erkennen, daß Ziel, Inhalt und Methode des friedenspädagogischen Lernprozesses übereinstimmen müssen, daß z. B. zum Verzicht auf Gewaltanwendung zur Konfliktlösung schlecht erzogen werden kann unter Androhung von Gewalt.

Inhalte von Friedenserziehung

Die spezifischen Inhalte von Friedenserziehung, die über die Praxis des Zusammenlebens in Ferienfreizeiten hinausgehen, können je nach Alter der TeilnehmerInnen, Art der Freizeit usw. sehr unterschiedlich sein.

Für die Auseinandersetzung mit der Praxis der militärischen „Friedenssicherung“ und ihrer Folgen bieten sich in der Bundesrepublik beispielsweise fast überall Möglichkeiten, da wohl kaum ein Land über eine so dichte militärische Infrastruktur verfügt wie dieses Land an der Nahtstelle zwischen Ost und West. Die Frage des Ost-West-Konflikts kann hier ebenso thematisiert werden wie die Rolle der Bundeswehr in diesem Konflikt oder die Frage des Kriegsdienstes oder des Zivildienstes, die sich (vorerst) nur für die männlichen Teilnehmer von Ferienfreizeiten stellt. Wer beispielsweise bedenkt, wie sehr die Bundeswehr wegen Nachwuchssorgen auch schon um Jugendliche bemüht ist (faszinierende Technik, verantwortungsvolle Aufgaben), sollte diese Chance des Gegengewichts gegen die kritiklose Übernahme des gesellschaftlich anerkannten Gewaltvorbehalts (den Frieden notfalls mit der Waffe zu verteidigen), nicht entgehen lassen und sich der Frage nach den Alternativen zur militärischen Verteidigung stellen.

Daß dies kein neues Problem ist, zeigt folgendes Zitat von 1928:

„Die Umgebung des Heimes gibt viel Gelegenheit zu sozialen Wanderungen. . . . Das Kinderheim Stenz hat einen Nachbarn, der am deutlichsten das Unsinnige der heutigen Gesellschaft vor Augen führt: den Truppenübungsplatz Königsbrück. . . wir können unsere Falken bis an die Umzäunung führen, hinter der sie auf fast endlosem Gelände eine Anlage nach der anderen erblicken, in denen erwachsenen Menschen systematisch die Vernichtung der ‚Feinde‘ gelehrt wird. Immer größer werden die Anlagen, immer mehr Summen Geldes verschlingen sie, während immer weniger Geld übrig ist für. . .“ (4)

Auch andere Formen gesellschaftlichen Unfriedens, wie Feindschaft und Gewalt gegen Ausländer, Diskriminierung von Mädchen und Frauen, fehlende Chancen in Ausbildung und Beruf, Unterdrückung von Minderheiten usw. sind auch Kindern und Jugendlichen aus ihrem Alltagserleben her bekannt und bieten Ansatzpunkte für Friedenserziehung auch im Alltag der Ferienfreizeiten.

„Nie wieder Krieg! Doch dieser Ruf genügt nicht. Schon recken sich drohend Kriegsgelüste auf, droht neue Kriegsgefahr. Die Mächte, die den Krieg wollen, müssen beseitigt werden. Daran wollen wir mithelfen. . . . Helme und Gewehre als Kinderspielzeug – werft sie von euch! Sie sind die Anfänge neuer Kriege.“ (5)

Anmerkungen Literaturhinweise

1. nach J. Galtung: *Frieden, Gewalt und Friedensforschung*. In: D. Senghaas: *Friedensforschung und Gesellschaftskritik*, München 1970
2. Bertha von Suttner
3. aus: *Friedenserziehung*, ein Basisheft, Verein für Friedenpädagogik, Tübingen.
4. aus: Arbeitsmappe „Arbeit mit Roten Falken“, Hrsg. von der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, ca. 1928.
5. Kurt Löwenstein in der Kinderrepublik Seckamp, Kiel, ca. 10 Jahre vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. aus: *Die rote Kinderrepublik*, hrsg. von der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde.

Gugel G. / Klaus Lange-Feldhahn, K.: *Friedenserziehung in der Jugendarbeit*, Dokumentation 3
beide:
Verein für Friedenpädagogik Tübingen e.V.
Seelhausgasse 3, 7400 Tübingen
jeweils mit weiterführenden Literatur- und Materialhinweisen, Adressen und Aktionsbeispielen.

Zur Situation von Natur und Umwelt

Umwelt und Natur werden von Kindern und Jugendlichen insbesondere in Großstädten nicht mehr bewußt wahrgenommen. Gerade in Ferienfreizeiten bieten sich viele Möglichkeiten zum bewußten Erleben der Natur und zur Umwelterziehung an.

- In der Bundesrepublik sind Luft, Wasser und Boden extremen Belastungen ausgesetzt:
- ca. 50 % des Waldbestandes ist bereits erkrankt,
 - der Nitratgehalt des Trinkwassers ist an vielen Orten für Säuglinge gefährlich geworden,
 - das Grundwasser wird von Pflanzenschutzmitteln verseucht,
 - die Luftbelastung durch Kraftwerke, Industrie, Verkehr, durch Schwefeldioxid, Fluor, Schwermetalle u. a. vermehrt sich und führt zu gesundheitlichen Belastungen, z. B. Allergien, Atemwegserkrankungen und Krebs,
 - Wohnanlagen wurden auf verseuchtem Boden gebaut,
 - Wohn- und Schlafzimmerelemente strahlen zum Teil giftige Stoffe aus,
 - das dichteste Autobahnnetz der Welt besteht,
 - die Wiederverwertung und Endlagerung atomaren Mülls ist ungelöst.

In der Jugendstudie von Shell 1985 äußerten 76 % der Befragten über ihre Zukunftsvorstellungen: „Technik und Chemie werden wahrscheinlich die Umwelt zerstören.“

Von konservativen Politikern werden Umweltschützer und naturbewußte Pädagogen immer wieder als Schwarzmalerei und Apostel des Weltuntergangs bezeichnet. Die Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages „Jugendprotest im demokratischen Staat“ stellte Anfang der 80er Jahre fest:

„Durch strenge Kontrollen unserer Lebensmittel und der Stoffe, mit denen Menschen im Alltag umgehen, durch den Abbau der Verschmutzung von Wasser, Luft und Böden und durch einen besseren Schutz der Natur muß erreicht werden, daß wir kommenden Generationen eine menschenrechte Umwelt hinterlassen.“ (Deutscher Bundestag 1982, S. 12 f.)

Wie sollen wir uns Kindern und Jugendlichen gegenüber verhalten?

Bieten wir ihnen ungetrübte Ferienfreuden in verschmutzter Umwelt und kranker Natur? Besichtigen wir mit ihnen die Umweltschäden, verdammen die Großindustrie und beschwören mit ihnen die Idylle des Ökobauern oder bereiten wir uns einfach in stiller Trauer auf die Apokalypse vor? Wäre vielleicht der eigene Gemüseanbau und das Umsteigen auf fleischfreie Vollkornnahrung eine Alternative? Das Robbensterben im Sommer 1988 hat noch einmal drastisch die Notwendigkeit von Naturschutz / Umweltschutz deutlich gemacht. Bislang sind noch keine umfassenden Konsequenzen aus dieser Erkenntnis gezogen worden. Zwar ist das Umweltbewußtsein einzelner gewachsen, aber eine grundlegende Umorientierung von Landwirtschaft und Industrie ist noch nicht erfolgt. Vielmehr zeigte sich, daß die Europäische Gemeinschaft nach Tschernobyl höhere Grenzwerte festlegte als die Bundesrepublik. Die von der Europäischen Gemeinschaft geförderte Industrialisierung und Chemisierung der Landwirtschaft führt zu belasteten Lebensmitteln und zu einer Vernichtung von Biotopen, mit der Folge, daß zahlreiche Pflanzen- und Tierarten aussterben.

Emanzipation des Menschen von der Natur

Die Natur, wie wir sie heute erleben ist in ihrer Gesamtheit durch die Einwirkung des Menschen geprägt. Sie unterscheidet sich sehr von der Natur wie sie vor 100 Jahren war, bzw. das, was für uns noch „natürlich“ ist, bezeichnen unsere Großeltern als „heruntergewirtschaftet“. Von daher ist es notwendig, sich einige Gedanken zum Verhältnis Mensch und Natur zu machen.

Nutzbarmachung der Natur

Geschichtlich ist das Verhältnis Mensch-Natur zu sehen als die Emanzipation des Menschen von der Natur. Wesentliche Voraussetzung war dazu u. a. seine Fähigkeit zur Gesellung bzw. Kooperation in gesellschaftlicher Arbeit. Dabei blieb der Mensch einerseits ein natürlicher Organismus, andererseits gelang es ihm aber im Rahmen seiner gesellschaftlich-historischen Fortentwicklung, sich von dieser Naturbedingtheit immer weiter zu lösen, z. B. die Ablösung der Jagd durch die Tierhaltung und -zucht. Die ersten Hochkulturen der Menschheit entstanden vor allem an den großen Flüssen (Nil, Euphrat, Ganges) aus dem gemeinsamen Bestreben, das Wasser zu nutzen. Die gewonnenen Erfahrungen im Umgang mit der Natur wandte der Mensch in der Schaffung neuer Werkzeuge, Produktionsmittel und Maschinen an. Die bloße Abhängigkeit von den Gefahren der Natur wurde geringer, seine Distanz zur Natur wuchs.

In seinem Handeln gewann er Zeit und Raum für die Planung und Überlegung, um sich der Natur auf qualitativ jeweils höherem Niveau zu bedienen: So nutzte er den Wind, um das Getreide in Windmühlen mahlen zu lassen, die Wasserkraft, entdeckte die Möglichkeiten der Kohle, baute die Dampfmaschine, nutzte die Spannung für die Elektrizitätsgewinnung usw.

Spezialisierung des Wissens

Über Jahrhunderte hinweg verfeinerte der Mensch die Techniken, um die Kräfte

der Natur in seinen Dienst zu stellen. Dabei wurde die menschliche Erfahrung in immer mehr Fach- und Spezialwissen in der Entwicklung der Technik gesammelt und fortentwickelt. Auf dieser Grundlage entstanden seit dem späten 17. Jahrhundert die modernen Naturwissenschaften, die ihrerseits wiederum der Technik eine neue Reichweite verliehen.

Die Natur mit der Technik samt ihrer Instrumente zu beherrschen, wurde immer bedeutsamer und faszinierender. Neu entwickelte Werkstoffe und Materialien ließen den Produzenten und Verbraucher nur noch wenig ahnen, welche natürlichen Substanzen in sie Zugang gefunden und nach welchen physikalischen und chemikalischen Gesetzen die Stoffe entwickelt wurden.

Arbeitsteilung

Hinzu kam eine wachsende Teilung von materieller und geistiger, von Hand- und Kopfarbeit. Die Arbeitsteilung ist eine Entwicklung, die mit der Geschlechter- und Rollenverteilung begann und über die Lohnarbeit auf ständig weitere Spezialisierung zustrebt, die die Herausbildung von Berufen umfaßte, wie auch die fortschreitende Trennung von Stadt und Land betraf. Diese Arbeitsteilung beschleunigte die Entwicklung, daß der Mensch sowohl von seinen Naturabhängigkeiten und natürlichen Lebensgrundlagen unabhängiger, d. h. getrennt wurde und seine historische Naturbedingtheit zu vergessen begann.

Zur Verkehrung von Natur und Gesellschaft

In der nationalsozialistischen Ideologie wurden Blut und Boden als angeblich „reine Natur“ beschworen. Der Kampf für diese „reine Natur“ kam zu einer Zeit auf, als die Gesellschaft der Weimarer Republik als kalt, egoistisch und rational, als mechanisch und böse galt. Die Wirtschaftskonzentration wie der technische Fortschritt wurden als existenziell bedrohlich empfunden. Von den

Nationalsozialisten wurden Lebensreformbewegungen mit der Suche nach gesünderer Lebensweise (Reformkosternährung) und Freikörperkultur sowie die von Jugendbünden und der Wandervogelbewegung gepflegte Gemeinschaft mit Lagerfeuerromantik usw. aufgegriffen und im Sinne ihrer Ideologie umgemünzt. Die Gemeinschaft galt als ursprünglich und natürlich. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft gipfelte in der von den Nazis propagierten Volksgemeinschaftsidee.

Die Kritik an der Zivilisation richtete sich gegen die Gesellschaft. Sie idealisierte und mystifizierte die Natur. Die Natur sei an sich vernünftig, wurde behauptet – die Vernunft / Rationalität der bürgerlichen Gesellschaft wurde verworfen – im Nationalsozialismus feierte die Irrationalität traurigen Triumph. Die von kalter Rationalität gereinigten „Urgünde der Menschheit“ galten als Ideal – die Geschichte der Menschen sei vorgeprägt durch die überhistorische, menschliche Natur: die Natur stand also über der Vernunft. Die Lehre des Sozialdarwinismus (im „Kampf ums Dasein“ überlebt der biologisch Stärkere) galt als wissenschaftliche Begründung dafür, wie die Natur Ordnung schafft. Regeln und Abläufe in Natur und Biologie (Naturgesetze) wurden auf das gesellschaftliche Leben übertragen. „Unter Berufung auf (vernünftige) Natur dankt (natürliche) Vernunft ab.“ (Rothemundt, Rainer: „Verkehrte Utopien“, Nürnberg 1980).

Geblichen ist der Anspruch der Rationalität, im Namen des Fortschritts Mensch und Natur weitestmöglich beherrschbar zu machen. Hier finden sich Gefahren heutiger Irrationalität: Genmanipulation und Retortenbabies beinhalten die Versuchung den steuerbaren und perfekten Menschen hervorzubringen, sofern er nicht durch Hightechnologie und Datenverarbeitung voll kontrollierbar wird. Katastrophen im Umgang mit Atomtechnik und Chemie verweisen aber

Umgang des Menschen mit Natur und Umwelt heute

den Menschen in seine Grenzen: Er darf sich nicht blindem Fortschrittsglauben ergeben, sondern muß ein neues Verhältnis zur Natur finden. Die ständige Neuentwicklung waffentechnologischer Systeme und die totale Erfassung des Menschen zerstören letztlich die Lebensgrundlagen, statt sie zu sichern.

Über Jahrtausende konnte der Mensch in die Vorgänge der Natur eingreifen, ohne seine eigenen Lebensvoraussetzungen nachhaltig zu beeinträchtigen.

Der Mensch machte sich seine natürlichen, erblich bedingten und durch Tradition weitergegebenen Fähigkeiten zunutze, um sich selbst zu erhalten. Indem er in immer mehr ökologische Nischen eindrang, vertrieb er andere Arten, die ausstarben oder sich dem Menschen anpassen mußten. So ist beispielsweise der Fischotter durch Flußbegradigung und Mangel an Nahrung durch Wasserverschmutzung weitgehend in der Bundesrepublik ausgestorben. Andererseits hat sich die Amsel durch die Anpassung an den Menschen innerhalb eines Jahrhunderts erheblich vermehren können, was sie doch Ende des 19. Jahrhunderts noch ein relativ seltener und scheuer Waldvogel.

Im 20. Jahrhundert nimmt die Zerstörung der Natur durch die technischen Neuerungen in sehr viel größerem Maße zu als zuvor:

Viele Tier- und Pflanzenarten sterben weltweit aus, Landschaften verändern sich zu genormten Industriegebieten, werden von unzähligen Straßen durchzogen und verlieren ihr natürliches Gleichgewicht. Ökosysteme werden unwiderbringlich zerstört. Der Mensch hat so auf die (Um-) Welt eingewirkt, daß sein eigenes Überleben gefährdet ist. Seine Anpassungsfähigkeit hat Grenzen, auch wenn die Genetiker hoffen, durch gezielte genetische Eingriffe die Anpassung des Menschen an eine zerstörte Natur vornehmen zu können. Der Naturschutzgedanke schon bei Organisationen wie den Wandervögeln u. a. sehr früh entwickelt, nimmt immer mehr an Bedeutung zu. Durch die Vision eines durch Insektizideneinsatz hervorgerufenen ungeheuren Vogelsterbens („Der stumme Frühling“) von Reaches Carson 1962, wurden breite Teile der Öffentlichkeit wachgerüttelt. Rote Listen werden publiziert und neben dem Artenschutz heute auch von politischer Seite Programme zum

Schutz von Biotopen entwickelt.

In einem ökologischen System und seiner Funktion zum Erhalt des Gleichgewichts hat jedes Lebewesen, ob Tier, Pflanze oder Mikroorganismus seinen unersetzlichen Platz. Fällt eine Art weg, so ändert sich das ganze System, meistens sterben dann weitere Arten aus. Andererseits starben schon immer Arten im Verlaufe der Evolution aus, wenn sie zu wenig angepaßt waren. Biologisch gesehen ist der Mensch nicht ein Lebewesen, das von außen in die Ökosysteme eingreift, sondern Bestandteil dieses Systems: „Natürlich ist der Mensch eine Naturkatastrophe wie viele erfolgreiche Arten vor ihm.“ (Hubert Markl, Rede auf der Jahresversammlung der Delegierten der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1980). Der Mensch ist jedoch die größte, die es je gab. Aber der Mensch ist auch in der Lage, sein Verhalten im voraus zu durchdenken und danach zu handeln.

Motivation für den Naturschutz ist deshalb nicht die Erhaltung einzelner vielleicht besonders schöner Pflanzen oder niedlicher Tiere. Es geht vielmehr um den Erhalt des Gesamtsystems als Grundlage für die Arterhaltung des Menschen selbst. Unüberlegter Verbrauch von Material oder Rohstoffen führt langfristig zu Versorgungskrisen und ökologischem Ungleichgewicht. In der Praxis bedeutet er die Ausbeutung einzelner Länder oder / und Ausplünderung landschaftlicher Gebiete und ihre radikale Zerstörung. Es gilt zu erfahren, daß die Natur nicht unerschöpflich ist und daß die Grenzen der Nutzung natürlicher Quellen und Ressourcen wohl überlegt sein müssen. Die Einsicht in die Begrenztheit unserer Entnahmemöglichkeiten ist notwendig. Wir können nicht mehr nutzen, als die Reproduktionsfähigkeit der Natur hergibt, ohne sie zu zerstören.

Leitgedanke kann dabei die Frage sein: *Die Quelle, die ich nutze – wie kann ich sie der Natur wieder erneuern, wie kann ich wiederverwerten?*

bare Produktreste und Produktionsabfälle der Natur zu führen oder ökonomisch und ökologisch sinnvoll nutzen?

Der Erhalt von Pflanzen- und Tierwelt dient dem Erhalt des Menschen selbst, nachdem er sich die bedrohlichen Arten unterworfen oder nutzbar gemacht hat.

Eine Verarmung von Flora und Fauna führt langfristig zu einer Verarmung des Ausdrucks und des Gestaltungsvermögens des Menschen. Seit Jahrhunderten bezieht der Mensch Anregungen für seinen Geschmack und Ausdruck in Farbe, Zeichnung und Wort aus der Begegnung mit der Natur. Die Kulturlandschaft ist historisch entstanden und mit ihr eine ökologische Vielfalt. Dies sind kulturelle Errungenschaften, die bedroht werden. Durch die rein funktional und naturverbundene Gestaltung von Wohngebieten verkümmert das Ausdrucksvermögen des Menschen. Die Industriekultur vermag die Inspiration durch die Natur nicht zu ersetzen – vielmehr bleibt letztere eine notwendige Voraussetzung und Ergänzung für den menschlichen Geschmack, das Empfinden für Sicherheit und für die sinnliche Erkenntnis des Menschen.

Das Leben in der Natur und Naturerlebnisse sind für den Menschen in einer hochzivilisierten Gesellschaft eine wichtige Abwechslung und Bereicherung für sein Leben, das vom normativen Zeitdenken und von Zweckrationalität einseitig geprägt ist. Die Auseinandersetzung mit der Natur (sei es im Ferienlager, im Schrebergarten oder beim Spaziergang) ist ein Ausgleich für die sonstige Abgeschnittenheit von der Pflanzen- und Tierwelt. Ohne die Begegnung mit der Natur würde auch die Gefühlswelt des Menschen verarmen.

Zielbestimmung von Umwelterziehung

Die Beschäftigung und Begegnung mit der Natur soll dazu beitragen, daß Kinder und Jugendliche ihren eigenen Standort als Mensch innerhalb der Natur erkennen lernen und ein Bewußtsein für ihr Verhältnis zur Natur entwickeln. Sie sollen erfassen, welche Rolle die Natur für ihr künftiges Leben als Weltbürger spielen kann. Dies bedeutet ein Infragestellen unkritischer Technologiebegeisterung. Es erfordert die Entwicklung von Beobachtungsfähigkeit sowie der Analyse und Kritik als Voraussetzung verantwortlichen Handelns. Das verantwortliche Handeln bezieht sich zum einen auf den persönlichen und zum anderen auf den gesellschaftlich-politischen Bereich. Es ist zugleich eine Verantwortung gegenüber anderen Völkern und ihrer natürlichen Lebensgrundlagen. Die Erkenntnis darüber, was die exzessive Vergeudung von Rohstoffen und Gütern eines anderen Landes bedeutet, erfordert daher auch die Fähigkeit zu Solidarität mit jenen Menschen, denen diese Rohstoffe fehlen werden.

Deshalb gilt, im Interesse der breiten Bevölkerungsmehrheit, und vorrangig im Interesse derer, die am empfindlichsten und krassesten von Natur abgeschnitten sind, Naturschutz zu fördern. Er muß die Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten dieser Menschen erweitern helfen.

Dabei ist jeder Einzelne mitverantwortlich in seinem Verhalten zur Umwelt. Diese Verhaltensveränderung des Einzelnen z. B. im Energieverbrauch, Rohstoffrecycling usw. täuscht aber nicht darüber hinweg, daß es in der Gesellschaft wirtschaftlich starke Gruppen gibt, die eine besonders große Verantwortung gegenüber Natur und Umwelt haben. Individuelles Umweltverhalten gewinnt erst dann an Tragweite, wenn auch die „Großen“ verantwortlich handeln und zu ökologischen Veränderungen in ihrem Betriebsverhalten bereit sind. Da sie dies von allein erfahrungsgemäß kaum sind, kommt hier der Einflußnahme auf die Politik

und auf den Staat eine wichtige Rolle zu:

Ein effektiver Umweltschutz und eine langfristige Schonung der Natur sowie Regenerationsmöglichkeit bereits entstandener ökologischer Schäden (zum Teil schon jetzt irreversibel) in der Umwelt werden erst dann möglich sein, wenn die Wirtschafts- und Agrarpolitik nach ökologischen Gesichtspunkten umorientiert wird.

Möglichkeiten der Umwelterziehung in Freizeiten

Welche Möglichkeiten in der Ferienfreizeit vorhanden sind, hängt von dem Typ der Ferienfreizeit (Selbstverpflegung, Unterkunft, Zelte usw.), dem Umfeld, dem Alter der Kinder und Jugendlichen und dem Wissensstand der MitarbeiterInnen ab. Voraussetzung jeder Umwelterziehung ist jedoch, daß die MitarbeiterInnen sich selbst entsprechend verhalten und gemeinsam festlegen, in welcher allgemeinen Form in der gesamten Freizeit Umwelterziehung stattfinden soll. Gezielte Aktionen haben nur dann Verhaltensänderung zur Folge, wenn das gesamte Umfeld entsprechend ausgerichtet ist.

Erleben von Natur und Erwerb von Kenntnissen über Vorgänge in der Natur

Kenntnisse über Vorgänge in der Natur können verstandes- aber auch gefühlsmäßig erworben werden. Das eigene Erleben der Natur mit allen Sinnen schafft eine tiefere Beziehung zu dem, was erhalten werden soll. Das Kennenlernen über Spiele, Basteln und Versuche führt zu einem neuen Bewußtsein für Phänomene, die vorher kaum oder gar nicht wahrgenommen wurden, und schafft dadurch die Grundlage für den Wunsch, das Erlebte und Erfahrene, das Geschene und Gerochene, das Gehörte und Befühlte zu erhalten und zu schützen und damit auch eine Verantwortung zu übernehmen.

In Ferienfreizeiten sollte sich jeder, der sich für die Natur einsetzen möchte, aber wenig weiß, sich soweit es geht informieren, Infomaterial besorgen (Bestimmungsbücher, Versuchsanleitungen, Cassetten mit Vogelstimmen, Publikationen von Umweltgruppen) und sich mit örtlichen Gruppen in Verbindung setzen (Förster, Naturfreunde, Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V.), Fachleute für Führungen oder Film- und Diavorführungen einladen.

Für Stadtkinder kann der Besuch eines landwirtschaftlichen Betriebs, die Begleitung eines Vogelschützers oder eines Försters auf seinem Kontrollgang oder die Fahrt mit einem Fischerboot sehr interessant sein.

Die im Teil „Spiele, Projekte, methodische Hilfen“ aufgezählten Umweltspiele sollen Anreize geben, selbst zu suchen, zu versuchen und zu verändern. Und, MitarbeiterInnen: Verlaßt Euch nicht nur auf Euch und Eure Bücher, sondern laßt die Jugendlichen mitdenken und ausprobieren, helft ihnen, indem Ihr einen Infostand einrichtet mit Büchern, Material und Werkzeugen. Laßt die Aktivitäten von Jugendlichen organisieren.

Z. B. könnt Ihr: (selbstgesammelte) Wolle mit Naturfarben (Rentierflechte, Kartoffeln, Goldrute, Zwiebelschalen...) färben und daraus Collagen oder Websachen fertigen, Blütenpflanzen sammeln, trocknen und pressen, Kräuter sammeln und trocknen,

Tiere und Pflanzen fotografieren, Muscheln sammeln, bestimmen und daraus Collagen kleben und... und... und.

Aktivitäten zum Umweltschutz gibt es sehr viele, und da kommt es dann auf die Fähigkeiten der einzelnen MitarbeiterInnen an, Material zu organisieren und die Jugendlichen zu Kreativität zu ermuntern.

So kann man z. B. kleine Windenergieanlagen bauen oder das Modell einer Kläranlage (Techniker ans Werk!), aber auch (für die Theoretiker) Brettspiele mit Umweltthemen entwerfen (mögliche Aufgabe: Du hast aus Versehen ein Eispapier verloren, setze einmal aus, um es aufzuheben!) oder Collagen, z. B. zum Amphibienschutz erstellen, Vollwertrezepte ausprobieren, Naturkosmetik herstellen, eine Papierpresse bauen...

Lieder zu Umweltthemen schreiben, Gedichte (Wettbewerb?), Märchen, Zeichnungen und / oder Plastiken schaffen...

Den Umgang mit Gefahren aufzeigen

Das Bewußtmachen von Gefahren für die Natur, die unmittelbare Umwelt und den eigenen Körper kann gerade bei Kindern und Jugendlichen große Betroffenheit auslösen. Das positive Bild ihrer Erlebniswelt, ihre Zukunftswünsche und -träume können völlig zerstört werden und zum Bau einer inneren Schutzmauer des Nichtwissenwollens führen. Geht man nicht behutsam genug vor beim Bewußtmachen von Umweltgefahren, kann genau das Gegenteil erreicht werden: Die Jugendlichen klammern sich an Strohhalm wie „So schlimm kann das alles gar nicht sein.“, „Das geht mich nichts an.“, „Was kann ich denn noch essen, wenn alles verseucht ist?“ oder „Das ist alles Schwarzmaleri, es passiert schon nichts.“

Dabei dürfen Kinder und Jugendliche in ihrer Betroffenheit nicht allein gelassen werden. Alternativen sollten genannt und geprobt werden. Die Aktivitäten zum Umweltschutz in einer Ferienfreizeit sollten Verhaltensänderung und Sensibilisierung beim Einzelnen bewirken, die unmittelbare Umgebung kritischer zu sehen und das eigene Handeln stärker zu überdenken.

Wird eine größere Aktion geplant, ist es sinnvoll, die örtliche Presse zu informieren. Man könnte auch einen Tag der offenen Tür veranstalten und die Einheimischen dazu einladen.

Was können wir in einem Ferienlager ändern?

Wir können...

- Müll sortieren: Glas, Papier, Kompost, Kunststoff, Metall,
- Müll vermeiden: große Behälter und keine Einwegflaschen kaufen, kein Plastikgeschirr verwenden,
- Phosphat- und tensidfreie Waschmittel benutzen, für das Putzen Neutralseife (Geschirr, Böden, Möbel) und Essig und Spiritus (Sanitäreinrichtungen) verwenden,
- Naturbelassene Lebensmittel verwenden (keine Fertiggerichte, keine Dosen, viel Frischgemüse, wenig Fleisch und Fisch, viele Vollkorngerichte, Wurst ohne Pökelsalz), Tips: in Großmärkten auf Vollkorngerichte und ungesüßte Obstkonserven achten,
- Listen von Zusatzstoffen in Nahrungsmitteln und Körperpflegemitteln beachten,
- frische Kräuter verwenden,
- eine Batteriesammelstelle einrichten,
- und ähnliches mehr.

Oft scheitert das ökologisch sinnvolle Handeln in Ferienfreizeiten an finanziellen Gründen: Vollwertkost ist häufig teuer und es ist einfacher und billiger, Getränkedosen zu verkaufen als mit Pfandflaschen zu handeln.

So ist es angebracht, mit den TeilnehmerInnen einer Ferienfreizeit darüber zu diskutieren und im Konfliktfall Ökologie/ Finanzen Kompromisse zu suchen. Entscheidungen für umweltbewußtes Handeln werden dadurch nicht über die Köpfe der Jugendlichen getroffen, sondern von allen gemeinsam getragen und verantwortet.

Die Verdeutlichung der politisch-wirtschaftlichen Zusammenhänge

Dieses Ziel ist sehr weit vom Erfahrungshorizont der Kinder und Jugendlichen entfernt und erfordert ein umfassendes Wissen der MitarbeiterInnen.

Welche Ursachen hat die heutige Umweltbedrohung, welche Mechanismen führen dazu, daß trotz des Wissens um die akute Gefährdung unseres Lebensraumes nichts oder nur sehr wenig geändert wird?

Und wie will man Kindern und Jugendlichen diese Problematik erklären, ohne Ängste hervorzurufen? Oder sollen und müssen wir diese Ängste bewirken, um zumindest bei der Jugend einen Umdenkprozeß auszulösen?

Es ist nicht leicht, in einer Ferienfreizeit Aktivitäten mit diesem Ziel zu organisieren.

Es können allerdings Collagen gefertigt werden, indem Berichte aus Zeitungen und Zeitschriften gesammelt und ausgeschnitten werden und gegensätzliche Informationen zusammen aufgeklebt werden. Man könnte auch ein örtliches Problem aufgreifen, z. B. Wasserverschmutzung, Waldsterben, Geröll-Lawinen, Ölverschmutzung der Strände, Atomkraftwerk und mit den Jugendlichen eine Art Dokumentation erstellen mit Zeichnungen und Interviews mit Einheimischen und Verantwortlichen, eventuell einen Videofilm oder mit selbst geschossenen und entwickelten Fotos.

Der Widerspruch sowohl in der Politik als auch im Privatleben zwischen Anspruch und Wirklichkeit wird in dieser Frage deutlich, die auch auf die Ferienfreizeit bezogen werden kann:

Sind wir bereit, mehr Geld auszugeben, um ökologischer und gesünder zu leben?

Wissenswertes – Tips – Hinweise

Was bedeutet das?

Ökologie:

Wissenschaft, die sich mit den Beziehungen der Lebewesen und ihrer Umwelt befaßt.

Ökosystem:

Gefüge aus Lebensraum (Biotop) und Lebensgemeinschaft (Biozönose).

ökologische Nische:

Alle Beziehungen einer Lebewesenart zu ihrer Umwelt (Nahrung, Feinde, Temperatur, Licht, Feuchtigkeit).

Pestizid:

Vernichtungsmittel (allgemein)

Insektizid:

Insektenvernichtungsmittel

Herbizid:

Unkrautvernichtungsmittel

Erosion:

Abtragen der Erdoberfläche durch Wind, Wasser und große Temperaturunterschiede.

Evolution:

Entwicklung(-sgeschichte) des Lebens bzw. der Lebewesen auf der Erde.

Flora:

Gesamtheit aller Pflanzen in einem Gebiet

Fauna:

Gesamtheit aller Tiere in einem Gebiet

Was sollte man wissen, damit Tschernobyl kein Schlagwort bleibt?

Radioaktivität:

Umwandlung instabiler Atomkerne unter Aussendung von Alpha-, Beta- und Gammastrahlen in Kerne anderer Atomarten = radioaktiver Zerfall

Becquerel (Bq):

Meßeinheit für Radioaktivität (37 Mrd Bq = 1 Ci (Curie, ältere Meßeinheit))

Caesium 134, 136, 137:

Strahlender Stoff (mehrere Isotope), radioaktive Belastungen von Lebensmitteln werden anhand des Caesiums ermittelt.

Dies sind die Grenzwerte auf die sich der EG-Ministerrat geeinigt hatte:

600 Bq / kg Nahrungsmittel, 370 Bq / kg Milch und Säuglingsnahrung; ab 1990 neuc

Grenzwerte: 1000 Bq / kg Milcherzeugnisse und 1250 Bq / kg für andere Nahrungsmittel.

Folgen von radioaktiver Strahlung:

Änderungen des Erbmaterials, Schwächung des Immunsystems, Leukämie- und Krebsanfälligkeit, Wachstums- und Entwicklungsstörungen. Es gibt keine Ungefährlichkeitsgrenze.

Wechselwirkungen:

Die schädlichen Wirkungen von radioaktiver Strahlung und „normalen“ Umweltgiften (Schwermetalle, Pestizidrückstände in der Nahrung) können sich erheblich gegenseitig verstärken.

Was sollte man tun?

- 1) Nahrungsmittel mit möglichst geringer Belastung nehmen und oft das Menü wechseln (Risikostreuung). (Wer nach Tschernobyl „vorsichtig“ gegessen hat, hat fast 40% Belastung vermieden.)
- 2) Meßlisten als Informationsquelle nutzen (Verein Eltern für unbelastete Nahrung e. V., Kiel; Listen in Tageszeitungen wie „taz“ und „Frankfurter Rundschau“.)

Literaturhinweise

Bestimmungsbücher: Es gibt sehr viele gute auf dem Markt, keine besonderen Empfehlungen.

Büeken, H.: *In und mit der Natur*, Christopherus-Verlag.

Bundesamt, Heinrich Neeb-Str., 6302 Lich 1
Tel.: 064 04 / 6 1038, Aktionsmappe des Bundes der Pfadfinderinnen und Pfadfinder: *Öko-Pfad*.

Bundesministerium des Innern (Hrsg.): *Was Sie schon immer über Umweltschutz wissen wollten*, Verlag Kohlhammer 1985.

Begleitband zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten 1986/87, Von „Abwasser“ bis „Wandern“, in Wegweiser zur Umweltgeschichte.

Francksche Verlagsbuchhandlung,
Kosmos-Familienbuch der Natur.

Häfner, M.: *Umwelt retten! Öko-Textbuch*, Analysen und Experimente zur Eigeninitiative, Falken-Verlag.

Juso-Bundesvorstand, Ollenhauer Str. 1,
5300 Bonn 1 (Hrsg.): *Arbeit und Umwelt*, Aktionshandbuch der Jusos in der SPD.

Kuhn, Probst, Schilke: *Biologie im Freien*, Metzlersche Verlagsbuchhandlung.

Ökimedia, Institut für ökologische Medienarbeit e. V., Schillerstr. 52, 7800 Freiburg (Hrsg.): *Medienkursbuch Ökologie*, Filme – Videos – Dias.

Ökotopia, Spielvertrieb und Verlag,
Hafenweg 26, 4400 Münster, Tel.: 02 5 1 / 66 10 35
(auch telefonische Beratung): *Das Umweltspielbuch*.

Schweizerisches Zentrum für Umwelterziehung im WWF: *Wald erleben – Wald verstehen*.

Verlag gruppenpädagogischer Literatur,
Postfach 26, 6393 Wehrheim 1:
Gruppenteilerhandbuch.